

EINLEITUNG

»Black, White or Chocolate?«: Identitäten in New Orleans

»It's time for us to come together. It's time for us to rebuild New Orleans. [...] This city will be a majority African American city. It's the way God wants it to be. You can't have New Orleans no other way. It wouldn't be New Orleans. I don't care what people are saying Uptown or wherever they are. This city will be chocolate at the end of the day.«¹

So sprach C. Ray Nagin, der Bürgermeister der im Sommer 2005 von Hurrikan Katrina zerstörten Stadt New Orleans, am 16. Januar 2006 anlässlich des Martin Luther King Day. Seine Bemerkung löste augenblicklich einen Sturm der Entrüstung aus. Nagin wurden rassistische Tendenzen nachgesagt und viele New Orleansians warfen ihm vor, die Bewohner der Stadt entlang ›Rassen- und Klassenlinien zu entzweien. Auf die heftige Kritik wehrte er sich mit einer Entschuldigung, in der er seine Vorstellung vom zukünftigen New Orleans zeichnete, das entsprechend seiner langen Geschichte ein Symbol von Rassenintegration und kulturellem Pluralismus sein sollte. Auf seine unglücklich gewählte Metapher bezogen erklärte er: »How do you make chocolate? You take dark chocolate, you mix it with white milk, and it becomes a delicious drink. That is the chocolate I am talking about.«²

Neben all seinen demographischen, wirtschaftlichen und ökologischen Problemen kämpft New Orleans seit Hurrikan Katrina mit dem alten Schreckgespenst des amerikanischen Rassismus. Vom nationalen Kongress bis zur Straßenecke im Tremé District, überall werden die Rolle von Rassismus und Klassenfeindlichkeit, wie sie der Sturm und seine Folgen offenbarten, diskutiert. Neben den chaotischen und teilweise apathisch wirkenden Hilfsmaßnahmen in direkter Reaktion auf die Überschwemmung der Stadt, ist vor allem der Wiederaufbau von der Rassismusproblematik überschattet. Viele farbige New Orleansians sehen beispielsweise in der Weigerung der Stadt, die nur minimal beschädigten sozialen Wohnungsprojekte wieder zu öffnen, einen Versuch der weißen Bevölkerung, ›ihre‹ Stadt von dem innerstädtischen Problem der armen und zumeist farbigen Bevölkerungsschicht zu ›befreien‹. Flankiert werden solche Maßnahmen ihrer Meinung nach durch die unzähligen Pläne der Komitees zum Wiederaufbau, die zum Beispiel die

1 Brett Martel: »Storms Payback From God, Nagin Says«, in: *Washington Post*, 17. Januar 2006.

2 »Nagin apologizes for ›chocolate‹ city comments«, *CNN Online*, 17. Januar 2006, <http://www.cnn.com/2006/US/01/17/nagin.city/>, Stand: 14.02.06.

mehrheitlich von Farbigen bewohnten Stadtgebiete in unbebaute Natur zum Schutz gegen Fluten umwandeln wollen.

Bürgermeister Nagin war nach Katrina ebenso Ziel der allgemeinen Empörungswelle wie die Verantwortlichen auf staatlicher und nationaler Ebene, Gouverneurin Kathleen B. Blanco und US-Präsident George W. Bush. Besonders aus der afroamerikanischen Gemeinschaft häuften sich vernichtende Einschätzungen des Krisenmanagements aller Ebenen. Während einige Unzulänglichkeiten noch mit viel Wohlwollen der Dramatik der ersten Tage zugeschrieben werden konnten, ereiferten sich AktivistInnen zunehmend über die elitäre, den Unterprivilegierten gegenüber feindlich eingestellte und aus ihrer Sicht bisweilen rassistische Haltung ihres Bürgermeisters und zeichneten den Demokraten als einen kapitalistischen, die Geschichte von New Orleans missachtenden Komplizen neoliberaler Tendenzen. So schrieb der Aktivist und Globalisierungskritiker Jay Arena:

»The national controversy should be over Nagin's hypocrisy—calling for the return of Black working class people, yet in practice doing everything to prevent that outcome. The words uttered by this Black comprador leader, beholden to large white capitalist interest, was to confuse and insulate himself from the growing working class anger the plans hatched by his official ›Bring New Orleans Back‹ Commission have generated. [...] In the end, in this majority Black city, this world cultural treasure, it will take a Black working class led movement to create a racially and economically just rebuilding.«³

In der Debatte über das dem Hurrikan folgende humanitäre Drama auf dem Boden der Weltmacht USA spiegeln sich drei wesentliche Themen dieser Arbeit wider. Zum einen verdeutlicht sie die Komplexität der Rassenbeziehungen in New Orleans und die schwierigen Identitätspolitiken unterschiedlicher farbiger Minderheiten. Zum anderen spricht aus der Berichterstattung über den Hurrikan und die Wiederaufbaumaßnahmen die Bemühung der Verantwortlichen und BürgerInnen, ein neues New Orleans nicht zu enthistorisieren, sondern in die Traditionen der facettenreichen Stadtgeschichte einzuordnen. Dabei verweisen viele der verwendeten Bilder auf ihren Mythos als die ›afrikanischste‹ Stadt der USA. Drittens wird an der gegenwärtigen Debatte deutlich, wie schwierig sich die Durchsetzung einer Politik im Sinne der afroamerikanischen Gemeinschaft gestaltet. Dabei ist ihre innere Zerrissenheit in New Orleans nichts Neues. Tatsächlich kann die Stadt auf eine ebenso faszinierende wie komplizierte Geschichte zurückblicken, wenn es um Rassenbeziehungen und identitäre Zuschreibungen geht. Zwar galt sie vielen lange als vorbildlich in ihrer multikulturellen Lebensart, die Einheimische gerne mit dem traditionellen kreolischen Eintopfgericht *Gumbo* vergleichen, doch kann dieser Vergleich nicht über die tiefgreifenden Probleme hinwegtäuschen, die durch Katrina ins Bewusstsein der Stadt und der Nation gespült wurden.

3 Jay Arena: »The Contradictions of Black Comprador Rule: Understanding Nagin's ›Chocolate‹ City Remark«, 22. Januar 2006, <http://neworleans.indymedia.org/news/2006/01/6847.php>, Stand: 14.02.06.

Fragestellung und Methode

Trotz der Probleme, die 2005 in New Orleans auf so dramatische Weise offenbar wurden und die die Stadt mit vielen anderen US-amerikanischen Städten teilt, verbirgt sich hinter der *Gumbo*-Metapher eine in vielerlei Hinsicht exzeptionelle Geschichte. Vieles in New Orleans hat der Stadt den Ruf eingebracht, ein gänzlich ›unamerikanischer‹ Ort zu sein. Kernstück dieser Besonderheiten ist ihre heterogene Bevölkerung. Basierend auf einer von den übrigen Südstaaten abweichenden Kolonialgeschichte, die New Orleans eher in einen transkaribischen, lateinischen Kulturkreis einbettete als in einen national-angloamerikanischen, entstand in New Orleans und Louisiana ein alternatives Rassensystem, dessen wichtigstes Merkmal die Gruppe der *Free People of Color* war. Diese unter vielen Namen bekannte Gemeinschaft – Afrokreolen, *gens de couleur libres* oder *Creoles of Color* – entstand in der französischen und spanischen Kolonialzeit und bildete die soziale und wirtschaftliche Mittelschicht zwischen der weißen kreolischen, später angloamerikanischen Bevölkerung und der Gruppe der SklavInnen.⁴

Diese Arbeit untersucht die diskursive Verhandlung der gesellschaftlichen Zwischenstellung und Identität der *Free People of Color* im Staat Louisiana und besonders der Stadt New Orleans während des 19. Jahrhunderts. Vor dem Hintergrund politischer und sozialer Umwälzungen durch die amerikanische Machtübernahme, den Bürgerkrieg und die Entwicklung der *Jim Crow*-Gesellschaft wird nach der Konstruktion der Kategorien ›Rasse‹, Klasse und Geschlecht in einer hierarchisierten Gesellschaft gefragt. Dabei werden die Funktionalisierungen bestimmter ›rassischer‹ Zuschreibungen und ihre Interdependenzen aufgezeigt. Die Auswahl eines ganzen Jahrhunderts als Betrachtungszeitraum legt den Fokus auf die Kontinuitäten und Brüche solcher Konstruktionen. Die Besonderheit des Untersuchungsgegenstandes liegt in der von den ›kolonisierenden‹ Amerikanern als fremd wahrgenommenen Gesellschaftsstruktur des frühen Louisiana, die sich zwar ebenfalls auf Rassenkategorisierungen stützte, die jedoch anders als in den übrigen Südstaaten eine handlungsfähige Mittelschicht hervorbrachte, deren Existenz und Willen zum Kampf um ihre Rechte den bipolaren amerikanischen ›Rassendiskurs‹ ständig destabilisierte. Bei der Betrachtung der Diskursmuster geht es aller-

4 Obwohl New Orleans während der Antebellumzeit die größte und einflussreichste Gruppe freier Farbiger im Süden besaß, gab es auch in einigen anderen Städten, v. a. Pensacola, Mobile und Charleston, eine beachtliche Gemeinschaft von *Free People of Color*. New Orleans unterschied sich von diesen Orten in seiner verzögerten ›Amerikanisierung‹, die den *Free People of Color* die Möglichkeit einer gesellschaftlichen ›dritten‹ Position bot. Zu den *Free People of Color* in Mobile und Pensacola siehe L. Virginia Meacham Gould: »The Free Creoles of Color of the Antebellum Gulf Ports of Mobile and Pensacola: A Struggle for the Middle Ground«, in: James H. Dormon (ed.), *Creoles of Color of the Gulf South*, Knoxville: University of Tennessee Press 1996, 28-50. Zu Charlestons freien Farbigen siehe Michael P. Johnson/James L. Roark: *Black Masters. A Free Family of Color in the Old South*, New York: Norton 1984; Marina Wikramanayake: *A World in Shadow. The Free Black in Antebellum South Carolina*, Columbia: University of South Carolina Press 1973; Bernard E. Powers, Jr.: *Black Charlestonians. A Social History, 1822-1885*, Fayetteville: University of Arkansas Press 1994, Kapitel 2.

dings weniger um die Entlarvung der Rassismen und Diskriminierungen, unter denen die *Free People of Color* zu leiden hatten, sondern um die Wechselwirkungen zwischen den Ein- und Ausschließungsmechanismen verschiedener Gesellschaftsgruppen.

Die *Free People of Color* werden als Akteure verstanden, indem ihre Reaktionen auf die von außen geschaffenen Lebensumstände sowie ihre Handlungsspielräume in Form von Widerstand, alternativen ›Rassenkonstruktionen‹ und der Herausbildung einer handlungsfähigen Identitätspolitik in den Blick gerückt werden. Während sich die bisherige Forschung zu den *Free People of Color* vor allem auf die Lebensumstände der Gruppe im dichotomen Rassensystem der USA konzentrierte und dabei vornehmlich sozialhistorische Ansätze verfolgte, basiert die vorliegende Arbeit auf einem kulturwissenschaftlichen Ansatz, der sich erstmals dem Rassendiskurs in Louisiana im 19. Jahrhundert widmet.

Innerhalb dieses Rahmens hat die Arbeit drei thematische Gewichtungen. Zunächst der zeitliche und räumliche Rahmen: Die Konstruktion der Kategorien ›Rasse‹, Klasse und Geschlecht in Louisiana werden erstmals über einen langen Zeitraum hinweg untersucht. Diese Herangehensweise ermöglicht nicht nur eine Neubetrachtung der häufig angenommenen Kontinuität von US-amerikanischen Rassismen, sondern auch einen Einblick in mögliche Brüche dieser Konstruktionen und ihrer realpolitischen Ausformungen. Außerdem lenkt sie den Blick auf alternative Konstruktionen und auf Phasen des Widerstands. Räumlich greift die Arbeit Konzepte des Transnationalismus auf. So vollziehen sich die Aushandlungen und Kämpfe um ›rassische‹ und geschlechtliche Identitäten und damit um politische und soziale Rechte meinem Verständnis nach nicht nur im Gebiet der Stadt New Orleans oder des Staates Louisiana. Vielmehr sind beide Räume in ein Geflecht identitärer Raumkonstrukte eingebunden. Neben dem nationalen Raum sind hier für die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts die Region des Golfs von Mexiko sowie später das Konstrukt vom ›Süden‹ als identitätsstiftendem Raum zu nennen.⁵ Den Fokus auf Louisiana und die Stadt New Orleans verstehe ich demnach nicht als eine Einschränkung, sondern als eine Form transregionaler Betrachtung. Louisiana war über das gesamte 19. Jahrhundert von besonderer Bedeutung für die US-amerikanische Nation und wird durch die verbreitete Wahrnehmung als Abweichung von der nationalen Norm zu dieser in Beziehung gesetzt.

Anders als bisherige Arbeiten, die sich zwar vereinzelt den Kategorien Geschlecht und Klasse zuwandten, doch diese zumeist schematisch getrennt voneinander analysierten, versuche ich eine Zusammenschau von ›Rasse‹, Klasse und Geschlecht. Lange Zeit herrschte in der angloamerikanischen Forschung das Konzept der *double* beziehungsweise *triple crucible* vor. Dies bezog sich auf die mehrfache Diskriminierung, der sich Menschen aufgrund ihres Geschlechts, ihrer sexuellen Orientierung, ihrer ethnischen Zugehörigkeit und/oder ihres sozialen Status ausgesetzt sehen. Anfänglich erwies sich dieses Modell als nützlich, um auf die doppelte Belastung von farbigen Frauen und die in der frühen feministischen Bewegung eingelagerten Diskriminierungen aufgrund von ›Rasse‹ und Klasse hinzuweisen.⁶ In letzter Zeit ge-

5 Vgl. Rebecca Scott: *Degrees of Freedom. Louisiana and Cuba after Slavery*, Cambridge, MA: Belknap Press of Harvard UP 2005.

6 Siehe z. B. Diane K. Lewis: ›A Response to Inequality: Black Women, Racism, and Sexism‹, in: *Signs* 3:2 (Winter 1977), 339-61.

riert es allerdings zunehmend in die Kritik, weil es die unterschiedlichen Formen der Ausgrenzung und Benachteiligung lediglich additiv nebeneinander stellt und die strukturellen Verbindungen und Abhängigkeiten der Kategorien nicht beleuchtet. Hegemoniale und auf Geschlechterunterschieden basierende Diskriminierungsformen sind oftmals, so haben Forschungen der vergangenen zwei Jahrzehnte gezeigt, ›rassisch‹ konnotiert und rekurren genauso auf ethnische wie auf geschlechtliche Differenzen. Dieser Gleichzeitigkeit und gegenseitigen Bedingtheit von Diskriminierungsprozessen soll in dieser Arbeit Platz eingeräumt werden.

Schließlich will die Untersuchung ihren Schwerpunkt nicht auf die Gruppe der *Free People of Color* oder auf die dominante weiße Gesellschaft allein, sondern vielmehr auf die Interaktionen der beiden Gruppen unter Berücksichtigung anderer Bevölkerungsteile legen. Es geht nicht so sehr darum, die realgeschichtliche Situation der *Free People of Color* nachzuerzählen, sondern die Aushandlungsprozesse und Interdependenzen von Selbst- und Fremdzuschreibungen und deren Funktionalisierungen zum Machterhalt beziehungsweise zur Handlungsermächtigung zu analysieren. Die verwendeten Quellen werden als Ausdruck eines Diskurses gelesen und analysiert, der ein Wissen von den *Free People of Color* schafft. Dieser von weißer Seite dominierte Diskurs wird jedoch durch Gegendiskurse der *Free People of Color* unterlaufen. Die dabei angewandten Strategien der Identitätsbildung werden ebenso untersucht wie Strategien der Ermächtigung.

Die vorliegende Analyse der Rolle der *Free People of Color* innerhalb des in Louisiana herrschenden Rassendiskurses basiert auf der These, dass sich die Konstruktionen von ›Rasse‹ als ethnische und kulturelle Identitätskategorie über das 19. Jahrhundert in einem Bedeutungsfluss befanden. Zwar ist eine grobe Entwicklung von der anfänglichen lateinischen, eher auf kultureller Differenz basierenden Rassenkonstruktion hin zum angloamerikanischen bipolaren Rassenverständnis nachzuweisen. Zugleich ist der Rassendiskurs Louisianas aber von konkurrierenden Interpretationen gekennzeichnet, die den Versuch der Etablierung eines biologistisch-essenzialistischen Rassenkonzepts durchkreuzen und den *Free People of Color* Phasen des Widerstands ermöglichen. Vor dem Hintergrund struktureller Veränderungen der dreischichtigen Gesellschaft hin zum amerikanischen Standard der bipolaren Rassenordnung, vollziehen sich mannigfaltige Prozesse der Aushandlung, die Nischen alternativer sozialer, kultureller, geschlechtlicher und ›rassischer‹ Identitäten bieten. Durch deren Sichtbarmachung wird das noch immer gängige Bild von der relativ homogenen afroamerikanischen Bevölkerung der USA revidiert. Mit den *Free People of Color* wird erstmals intensiv eine eigenständig agierende Gruppe innerhalb der ›schwarzen Bevölkerung‹ betrachtet, die ihr Selbstverständnis in Reaktion auf die Fremdzuschreibungen anderer Gruppen, allen voran der weißen Dominanzkultur, konstruierte. Dabei bekämpfte sie teilweise an sie heran getragene Identitätsentwürfe, entwarf neue oder projizierte sie auf andere Bevölkerungsgruppen wie die Sklavenbevölkerung. Während aus weißer Sicht die farbige Bevölkerung als eine große homogene ›Masse‹ wahrgenommen wurde, die sich angeblich allein über ihre gemeinsame Rassenzugehörigkeit identifizierte, zeigt die Geschichte der *Free People of Color*, dass sie sich in Louisiana entlang gesellschaftlicher Stratifizierungen differenzierte.

Aufgrund der Fragestellung und der Quellenbasis, auf die später näher eingegangen wird, handelt es sich bei der vorliegenden Arbeit um eine quali-

tative Auswertung. Als Konzeption wird eine Mischung aus Makro- und Mikroperspektive angewandt. Wegen der nur dünn gesäten Quellen von den *Free People of Color* ist eine strikt eingehaltene Mikroperspektive aus kulturhistorischer Sicht nicht machbar. Um einen Einblick sowohl in die Selbst- als auch Fremdzuschreibungen zu erhalten und dabei weder die *agency* der *Free People of Color* noch die sie überlagernden strukturellen Begebenheiten zu vernachlässigen, wurde die Arbeit in vier Großkapitel unterteilt. Die grobe chronologische Gliederung ermöglicht es, Kontinuitäten und Brüche im Rassendiskurs aufzuzeigen. Innerhalb dieser Chronologie werden unterschiedliche Brennpunkte, Krisenmomente oder identifikatorisch aufgeladene Räume untersucht. Die Fokussierung auf die Aushandlungsprozesse hat zur Folge, dass die *agency* aller beteiligten Gruppen untersucht wird. Aufgrund der Machtverhältnisse innerhalb der hierarchisierten Gesellschaft bedeutete dies – zumindest für die Antebellumzeit –, dass den *Free People of Color* häufig nur die Möglichkeit der Reaktion blieb. Die Forschungsmeinung von der handlungsunfähigen afroamerikanischen Gemeinschaft soll mit der Konzentration dieser Arbeit auf die durchaus vorhandenen Handlungs- und Widerstandsräume ein Stück weit revidiert werden.

Die Klammer zwischen den einzelnen Kapiteln bildet der Blick auf die *Free People of Color*. Zwar werden auch andere Bevölkerungsgruppen in die Analyse des Rassendiskurses einbezogen, doch dient dies dazu, die Rolle der Afrokreolen für die Konstruktion der Kategorie ›Rasse‹ im zeitlichen und geographischen Rahmen dieser Arbeit zu untersuchen. Diese Fokussierung ist deshalb wichtig, weil die *Free People of Color* bisher vorwiegend als Ausnahme von der Norm und damit als vernachlässigbar angesehen wurden. Die *Free People of Color* waren aber mehr als nur eine lokale Kuriosität. Die Untersuchung der Gesellschaft Louisianas kann vielmehr neue Ansatzpunkte für das Verständnis des amerikanischen Rassendiskurses liefern, weil dieser eben nicht nur auf dem binären Konstrukt von ›Schwarz‹ und ›Weiß‹ beruhte. Hier tritt eine dritte Kraft in Erscheinung, deren Einfluss über den lokalen Bereich hinausreichte: Die Existenz der *Creoles of Color* wirft die Frage auf, wie sich der amerikanische Rassendiskurs unter ihrem Einfluss veränderte. Natürlich handelte es sich bei den *Free People of Color* wegen ihres hohen Bildungsstandes und ihrer guten wirtschaftlichen Position um eine Ausnahmegruppe. Aus weißer Sicht gehörten sie allerdings trotzdem der ›schwarzen Rasse‹ an, so dass die Untersuchung ihrer gesellschaftlichen Mittelstellung und ihrer Identitätswürfe wichtige Erkenntnisse über die Rassenkonstruktionen in einer multikulturellen Gesellschaft bringt.

Wie bereits erwähnt, wird in der Arbeit ein kulturhistorischer Ansatz angewandt, der sich vor allem in der Benutzung qualitativer Quellen und ihrer Interpretation als Ausdruck von diskursiven Verhandlungen und Zuschreibungen äußert. Die Analyse wird ergänzt vom nötigen Maß an politikhistorischer Betrachtung. Dies verlangt zum einen die wenig bekannte Lokalgeschichte Louisianas. Zum anderen ist sie notwendig für die Untersuchung kultureller Zuschreibungen, da diese eng mit der Vorstellung einer amerikanischen Regierungstradition verbunden sind, die es in Louisiana zu Beginn des 19. Jahrhunderts zu etablieren galt. Die Frage der Rassenkonstruktionen war in den USA stets gekoppelt an das ›Amerikanertum‹, das die junge Einwanderernation bis weit ins 20. Jahrhundert umtrieb.

Die bisherige Forschung zum Thema ist durch eine starke Auffächerung gekennzeichnet. Es scheint, als ob jede denkbare Disziplin sich ein Stück des

in den 1990er Jahren wiederentdeckten Kuchens der ›faszinierenden Afrokreolen‹ abschneiden möchte. Dies hat zum Teil zu hervorragenden Ergebnissen geführt. Das Rezeptionsfeld ist jedoch inzwischen stark aufgesplittert und reicht von Arbeiten über den psychologischen Hintergrund des *passing* von *Free People of Color* über wirtschaftswissenschaftliche Arbeiten zur Effizienz der Plantage eines *Free Man of Color* bis hin zur literaturwissenschaftlichen Interpretation vierzeiliger Gedichte aus der Feder eines Afrokreolen.⁷ Durch ihren kulturhistorischen Ansatz hebt die vorliegende Arbeit die einflussreiche Gruppe der *Free People of Color* aus ihren thematischen und lokal begrenzten Nischen heraus. Indem sie zurückgeht zu anderen Orten und Zeitpunkten, die in der amerikahistorischen Forschung bislang wenig beachtet wurden, wirft sie einen innovativen Blick auf die vermeintlich klaren und durch die Dichotomie ›Schwarz/Weiß‹ bestimmten Rassenbeziehungen in den Südstaaten des 19. Jahrhunderts und dokumentiert bisher übersehene Räume des Widerstands, der selbstbestimmten Identitätskonstruktion und der Subversion.

Begriffe und Konzepte

Jede wissenschaftliche Arbeit bedient sich einer Vielzahl mehr oder weniger eindeutiger Begriffe. Um Verwirrung über ihre Verwendung zu vermeiden, sollen die wichtigsten Bezeichnungen und die hinter ihnen stehenden Konzepte an dieser Stelle kurz dargelegt werden. Neben den Kategorien der ›Rasse‹, des Geschlechts und der Klasse ist für die Arbeit außerdem der Kreolenbegriff von Bedeutung. Allen Kategorien ist gemeinsam, dass sie als gesellschaftlich konstruiert verstanden werden. Sie sind nicht statisch, sondern Veränderungen der materiellen Strukturen unterworfen, innerhalb derer sie produziert werden. Darüber hinaus sind sie stets in Abhängigkeit voneinander und von sozialen Aushandlungsprozessen zu betrachten.

›Rasse‹

Wie aus dem Titel der Arbeit ersichtlich, spreche ich in meiner Analyse von ›Rasse‹ und ›rassischen‹ Merkmalen. Obwohl der Begriff auf eine problematische Geschichte zurückblickt, verwende ich ihn aus folgenden Gründen:⁸ Zunächst wird die englische Bezeichnung *race* sowohl in der amerikanischen Wissenschaft als auch in der Öffentlichkeit bis heute relativ unverhohlen ge-

7 Z. B. Adrian Piper: »Passing for White, Passing for Black«, in: *Transition* 58 (1992), 4-32; David O. Whitten: »A Black Entrepreneur in Antebellum Louisiana«, in: *Business History Review* 45 (Summer 1971), 201-19; Jerah Johnson: »Les Cenelles: What's in a Name?«, in: *Louisiana History* 31:4 (Winter 1990), 407-10.

8 Um den konstruktiven Charakter des Begriffs in Erinnerung zu behalten, wird ›Rasse‹, ›rassisch‹ und ›rassengemischt‹ im Folgenden in einfache Anführungszeichen gesetzt. Um den Lesefluss nicht unnötig zu erschweren, werden alle anderen zusammengesetzten Worte wie Rassengrenzen, Rassenordnung, Rassendichotomie etc. nicht durchgehend gekennzeichnet. Dies geschieht lediglich, wenn es der Kontext auf besondere Weise erfordert.

braucht.⁹ Darüber hinaus bedeutet die Vermeidung des Begriffs und seine Tabuisierung keine gleichzeitige Sensibilisierung für die mit ihm einhergehenden Machthierarchien und Diskriminierungen. Den Begriff zu vermeiden, heißt nicht, das dahinterstehende Konzept einer essenzialistischen ›natürlichen rassischen‹ Identität in Frage zu stellen. Statt des schwierigen deutschen Begriffs einfach die englische Form zu verwenden, wie von einigen Rassismus-ForscherInnen praktiziert, erscheint mir wenig sinnvoll. Diese Maßnahme wird vielfach damit begründet, dass der Begriff im US-amerikanischen Kontext eine kritische Analyse-kategorie darstelle. Jeglichem Gebrauch des Wortes in den USA jedoch eine solche Kritikfähigkeit zu unterstellen, erscheint naiv.¹⁰ Die Verwendung des englischen Wortes ist wiederum nur eine Ausflucht, die den Kern des Problems nicht löst. Ich sehe davon ab und wähle bewusst den Begriff ›Rasse‹. Zum einen stellt das Konzept der ›Rasse‹, wie es in den USA im 19. Jahrhundert verwendet wurde, ein Medium dar, über das die fundamentalen Fragen von Macht und Dominanz, Souveränität und Bürgerrecht verhandelt wurden.¹¹ Ferner wiesen die *Free People of Color* im Verständnis der damaligen amerikanischen Gesellschaft ›rassische‹, aber nicht notwendigerweise ethnische Unterschiede auf, da sie kulturelle, religiöse, linguistische und andere Merkmale mit den ›weißen‹ Kreolen teilten. Die Ausgrenzung der *Free People of Color* basierte auf einer Idee von ›Rasse‹, die vor allem auf Hautfarbe und afrikanische Herkunft reduziert wurde.¹²

Gerade für den US-amerikanischen Raum ist die mutmaßliche ›Rassenzugehörigkeit‹ im sozialen Leben noch immer von zentraler Bedeutung. Dabei stehen häufig nicht einmal die biologischen Merkmale im Vordergrund, sondern vielmehr die mit ihnen in Verbindung gebrachten sozialen Attribute. In meiner Verwendung des Begriffs orientiere ich mich an den Arbeiten von Michael Omi und Howard Winant, die ›Rasse‹ als eine in unterschiedliche ethnische Untergruppen aufgeteilte Kategorie auffassen.¹³ Dementsprechend stellen die kreolischen *Free People of Color* in mancher Hinsicht eine ethni-

9 Selbst in solchen akademischen Arbeiten, die sich der Problematik des Begriffs durchaus bewusst sind und ihn für die Analyse anderer Gesellschaften in Anführungszeichen setzen, wird oftmals auf die ›unproblematische Benutzung‹ im Kontext der US-amerikanischen Gesellschaft hingewiesen. So bei Peter Ratcliffe: »Conceptualizing ›Race‹, Ethnicity and Nation: Towards a Comparative Perspective«, in: Ratcliffe (ed.), »Race«, *Ethnicity and Nation. International Perspectives on Social Conflict*, London: University College London Press 1994, 4.

10 Bisweilen wird auch eine vielschichtiger Bedeutung des englischen *race* unterstellt, doch fehlt z. B. bei Eske Wollrad eine Erklärung, um welche es sich handelt: *Weißsein im Widerspruch. Feministische Perspektiven auf Rassismus, Kultur und Religion*, Königstein/Taunus: Ulrike Helmer Verlag 2005, 18. Allerdings weist Wollrad an selber Stelle darauf hin, dass auch der englische Begriff keineswegs ein neutraler ist.

11 Barbara J. Fields: »Ideology and Race in American History«, in: J. Morgan Kousser/James M. McPherson (eds.), *Region, Race, and Reconstruction: Essays in Honor of C. Vann Woodward*, New York: Oxford UP 1982, 162.

12 Zur besonderen Begriffsgeschichte der Kategorie ›Rasse‹ in den USA siehe Audrey Smedley: *Race in North America. Origin and Evolution of a Worldview*, Boulder, CO: Westview Press 1993.

13 Michael Omi/Howard Winant: *Racial Formation in the United States. From the 1960s to the 1990s*, 2nd ed., New York: Routledge 1994, 14-23.

sche Untergruppe der afroamerikanischen Bevölkerung der USA dar. Es sei aber darauf hingewiesen, dass die Verwendung des historischen Begriffs keineswegs ein Fortschreiben biologistischer Annahmen darstellen soll. Eine wie auch immer geartete natürliche ›rassische‹ Essenz wird aus heutiger Sicht klar zurückgewiesen. Es wird deshalb im Verlauf der Arbeit stets versucht, den Begriff zu historisieren und von der Analysekategorie einer ethnischen Zugehörigkeit zu trennen.¹⁴

Geschlecht

Ähnlich wie ›Rasse‹ basiert die Kategorie Geschlecht im Sinne des englischen *gender* auf der etablierten Auffassung von seiner sozialen und kulturellen Konstruktivität. Geschlecht wird als eine relationale Kategorie aufgefasst, Problemstellungen oder Fragen, die vordergründig ›nur‹ Frauen betreffen, sind deshalb immer auch in Hinblick auf das männliche Geschlecht zu untersuchen und umgekehrt. Die Erkenntnis von der sozialen Konstruktivität der geschlechtlichen Identität, die wesentlich von ForscherInnen wie Judith Butler und Thomas Laqueur geprägt wurde, beinhaltet die Untersuchung der sich wiederholenden performativen Akte, über die ›weibliche‹ oder ›männliche‹ Identitäten innerhalb eines durch Konvention geschaffenen sozialen Raumes (re-)produziert werden.

Im Rahmen dieser Arbeit sollen auf geschlechtlichen Differenzen basierende Machthierarchien untersucht werden, d. h. es interessieren sowohl die geschlechtlichen Zuweisungs-, Abgrenzungs- und Unterdrückungsmechanismen innerhalb einer Gruppe als auch die Funktionalisierungen bestimmter geschlechtlicher Zuweisungen in der Konstruktion sozialer und kultureller Machtgefälle zwischen dominanten und marginalisierten Gruppen. Geschlechterdifferenzen werden in diesem Zusammenhang als funktionalisierte Signifikanten von ›rassischer‹ und sozialer Ungleichheit verstanden. In Anschluss an die von Joan W. Scott formulierten Fragen sollen die symbolischen Repräsentationen von Geschlecht untersucht werden, um die dahinterstehenden normativen Bedeutungsmuster zu analysieren, die zum Aufbau und der Aufrechterhaltung bestimmter Machtverhältnisse benötigt werden.¹⁵ Dabei geht es nicht darum, einfach ›nur‹ eine Frauenperspektive auf die Geschehnisse des 19. Jahrhunderts in Louisiana zu bieten, die sich letztlich doch wieder auf eine essenzialisierte Vorstellung von ›Mann-‹ und ›Frausein‹ be-

14 Zur Entwicklung des Rassebegriffs existieren eine Vielzahl von Publikationen, z. B. Michael Banton: *The Idea of Race*, Boulder, CO: Westview Press 1978; *Racial Theories*, Cambridge, UK: Cambridge UP 1998; Bernard Boxill (ed.): *Race and Racism*, Oxford: Oxford UP 2001; David Theo Goldberg (ed.): *A Companion to Racial and Ethnic Studies*, Malden, MA: Blackwell 2002; John Stone (ed.): *Race and Ethnicity: Comparative and Theoretical Approaches*, Malden, MA: Blackwell 2003. Für den US-amerikanischen Kontext außerdem Carl N. Degler: »Slavery and the Genesis of American Race Prejudice«, in: *Comparative Studies in Society and History* 2 (1959), 49-66; Thomas F. Gossett: *Race. The History of an Idea in America*, New York: Shocken Books 1977; bell hooks: *Black Looks. Race and Representation*, Boston: South End Press 1992; Stephen Steinberg (ed.): *Race and Ethnicity in the United States. Issues and Debates*, Malden, MA: Blackwell 2000.

15 Joan W. Scott: »Gender: A Useful Category of Historical Analysis«, in: *American Historical Review* 91 (December 1986), 1068.

zieht. Vielmehr wird der Schwerpunkt auf die Beziehung zwischen den Geschlechtern gelegt und untersucht, wie in unterschiedlichen Kontexten geschlechtliche Zuschreibungen mit solchen der ethnischen Charakterisierung ineinander greifen. In diesem Sinne wird das Geschlecht lediglich als *eine mögliche* kulturelle und identitäre Differenz betrachtet.

Die wichtige Verknüpfung von Geschlechter- und Rassenkonstruktionen steht seit einiger Zeit im Fokus sowohl der Geschlechterforschung als auch der postkolonialen und antirassistischen Forschung. Besonders in Gesellschaften mit institutioneller und politisch abgesicherter Rassentrennung sind geschlechtliche und ›rassische‹ Codierungen eng miteinander verzahnt. Die vorliegende Arbeit hat sich zum Ziel gesetzt, diese Verschränkungen am Beispiel der Gesellschaft Louisianas zu analysieren. Gleichzeitig sehe ich, Henry Louis Gates und Evelyn Brooks Higginbotham folgend, in der Kategorie ›Rasse‹ für meinen Untersuchungsgegenstand eine Leitdifferenz oder Metasprache¹⁶, die zumindest teilweise die Konstruktionen von Geschlecht überlagert.

Klasse

Während die Untersuchung der Interdependenzen von ›Rasse‹ und Geschlecht immer mehr Einzug in die Forschung hält, wird die Kategorie der Klasse häufig vernachlässigt. Die vorliegende Arbeit basiert auf einem bürgerlichen Klassenverständnis, das neben rein ökonomischen Produktions- und Besitzverhältnissen auch andere Aspekte mit einbezieht wie sozialen Status und ein sich daraus ableitender Lebensstil, Familienstrukturen, Wertvorstellungen und ethnokulturelle Aspekte. Die Kategorie Klasse ist stets als zweierlei zu betrachten: Zum einen benennt sie die tatsächlichen ökonomischen Daseinsgrundlagen einer Person oder einer Gruppe, zum anderen hat sie einen Repräsentationseffekt, d. h. sie wird über soziale Praxen und Verhaltensweisen sowie identitäre Zuschreibungen an eine gesellschaftliche Gruppe zum Ausdruck gebracht.¹⁷ Die Arbeit basiert ferner auf der Idee Pierre Bourdieus, dass sich Unterschiede in der sozioökonomischen Stellung einer Person und/oder einer Gruppe nicht auf den Bereich der Ökonomie beschränken, sondern eine Übersetzung finden in das soziale und kulturelle Leben. Transportiert in kulturell aufgeladene Hierarchien und Lebensstile entsteht neben dem Kampf um Produktionsmittel ein symbolischer Klassenkampf, der soziale Unterschiede erst schafft.¹⁸

Auf die vorliegende Arbeit bezogen, bedeutet dies, dass die Analyse der *Free People of Color* sowohl ihre Zugehörigkeit zu einer gesellschaftlichen Schicht beinhaltet als auch darüber hinaus – und darauf liegt der Fokus – ihre Selbstidentifikation als eine der bürgerlichen Mittelklasse zugehörige Grup-

16 Evelyn Brooks Higginbotham: »African-American Women's History and the Metalanguage of Race«, in: *Signs* 17:2 (Winter 1992), 255; Henry Louis Gates (ed.): »Race«, *Writing, and Difference*, Chicago: University of Chicago Press 1986.

17 Fields, 151.

18 Pierre Bourdieu: *Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft*, 2. Aufl., Frankfurt/Main: Suhrkamp 1988.

pe.¹⁹ Diese klassenspezifische Identität brachten sie vor allem durch den Verweis auf ihre hohen Moralvorstellungen, ihre klassisch-bürgerliche Bildung und ihre Geschlechterrollen zum Ausdruck. Das Zusammenwirken von ›Rasse‹, Geschlecht und Klasse ist besonders für die farbige Bevölkerung in den USA wichtig, weil sie zu lange als monolithische Gruppe betrachtet worden ist. Dies hängt vor allem mit dem Forschungsschwerpunkt auf der Sklavereierfahrung zusammen, der zwar seine Berechtigung hat, aber auch dazu führte, dass freie und wirtschaftlich besser gestellte farbige Gruppen vernachlässigt wurden. Die durch Klassenlinien definierten Hierarchien in der afro-amerikanischen Bevölkerung sind dabei aus dem Blick geraten.

Identität

Eine Geschichte der Identitätskonstruktionen der *Free People of Color* in Wechselbeziehung zu den Rassenkonstruktionen zu schreiben, bedeutet nicht, Identität als eine essenzialistische und naturgegebene Einheit zu begreifen. Vielmehr liegt dieser Arbeit das Verständnis von Identität als einer sozial erzeugten und im ständigen Fluss der Veränderung stehenden Kategorie zugrunde. Demnach entsteht Identität durch soziale Interaktion und die Erfüllung verschiedener ›Rollen‹. Nach Stuart Hall wird Identität diskursiv erzeugt. Diese Diskurse entwickeln sich in historischen und institutionellen Begebenheiten und unter der Anwendung bestimmter Strategien:

»Kultur und Identität [...] folgen keinen vorgegebenen, historisch verankerten Mustern mehr, vielmehr entstehen ihre Bedeutungsfragmente immer erst im Moment ihrer Aushandlung, Übersetzung und ›Hybridisierung‹. Identität wird in dieser Situation zu einem fortlaufenden Prozess der *Identifizierung*, der beständigen Neupositionierung ohne Fixpunkte und Garantien, zu einem ›Terrain der Verstörung‹, das man konsequent weiterbearbeiten muß, auf dem nichts ein für allemal gegeben ist.«²⁰

Identität äußert sich diesem Verständnis nach durch soziale Praxen. Sie stellt gewissermaßen ›gelebte Konstruktion‹ dar, wenn die *Free People of Color* die an sie herangetragenen Identitätswürfe annehmen, umformen oder verwerfen. Dabei sind Individuen immer eingebunden in multiple Identifikationsprozesse und -diskurse, die sich gegenseitig stützen oder destabilisieren

19 Für die Betrachtung der Südstaatengesellschaft ist der Begriff der Mittelklasse problematisch. In der Forschung ist lange behauptet worden, dass sich im Süden eine zum Norden vergleichbare Mittelklasse erst nach dem Bürgerkrieg formierte. Neuere Forschungen wie die von Jonathan Wells rücken allerdings inzwischen von dieser Sicht ab. Vgl. *The Origins of the Southern Middle Class, 1800-1861*, Chapel Hill: University of North Carolina Press 2004. New Orleans war aufgrund seiner starken Orientierung am nationalen und internationalen Handel ohnehin ein Sonderfall. Hier bildete sich früher als im übrigen Süden eine bürgerliche Mittelklasse, zu denen ich auch die *Free People of Color* zähle. Sie vertraten bereits vor dem Krieg bürgerliche Lebensstile und Geschlechtervorstellungen und gingen vorwiegend Berufen im Handwerk und Handel nach.

20 Hall zitiert in Rolf Eickelpasch/Claudia Rademacher: *Identität*, Bielefeld: transcript 2004, 107. Siehe auch Stuart Hall: »Who Needs Identity?«, in: Stuart Hall/Paul Du Gay (eds.), *Questions of Cultural Identity*, London: Sage 1996, 4.

können. Identität und Subjekt werden mit dem Fokus auf Repräsentation gedacht, d. h. es werden die Verhandlungsmomente und performativen Akte untersucht, die zu einer Neudefinition von Repräsentation führen (können) und die Frage nach einer dennoch möglichen Identitätspolitik aufwerfen. So bedienen sich die *Free People of Color* in ihrem Kampf um Bürgerrechte und Gleichberechtigung verschiedener Strategien und Diskurse. Ich sehe sie demnach als AkteurInnen, die sich bestimmte Identitätskategorien zu Nutze machen und in gewissem Maße eine Identitätspolitik betrieben. Dabei bin ich mir der Tatsache bewusst, dass die Afrokreolen keine autonom handelnden Subjekte waren. Vielmehr sind auch sie tief in das hegemoniale Machtssystem eingebunden, was ihre Handlungsmöglichkeiten zwar beschränkt, aber nicht völlig unterbindet. Auch die Skepsis gegenüber Identitätspolitiken, wie sie vor allem von Judith Butler geäußert wurde, soll in dieser Arbeit beachtet werden.²¹ So werden die Ausschließungsmechanismen dargestellt, die den Identitätszuschreibungsprozess kennzeichnen – bei der hegemonialen weißen Gesellschaft genauso wie bei den marginalisierten *Free People of Color*. Wichtig erscheint mir außerdem, das Postulat Lawrence Grossbergs ernst zu nehmen, nicht länger die Identitäten der dominanten und der marginalisierten Gruppen getrennt voneinander zu betrachten, sondern vielmehr den Akzent auf die Wechselwirkungen zwischen den beiden zu legen und ihre Funktionen für einander zu untersuchen.²²

Neben der persönlichen Identität jedes Einzelnen spielt für die vorliegende Arbeit die Vorstellung einer kollektiven Identität eine wichtige Rolle. Die Existenz einer solchen Gruppenidentität ist in der Vergangenheit angezweifelt und der Begriff als untaugliches ›Plastikwort‹ kritisiert worden.²³ Dennoch sehe ich in ihm ein unabkömmliches Untersuchungsinstrument. Dabei ist die kollektive Identität genau wie die persönliche eben nicht als eine normierende Kraft, sondern vielmehr als eine (re-)konstruierende zu verstehen.²⁴ Als Leitfaden für die Untersuchung dient die folgende Definition kollektiver Identität von Jan Assmann:

»Unter einer kollektiven oder Wir-Identität verstehen wir das Bild, das eine Gruppe von sich aufbaut und mit dem sich deren Mitglieder identifizieren. Kollektive Identität ist eine Frage der Identifikation seitens der beteiligten Individuen. Es gibt sie nicht ›an sich‹, sondern immer nur in dem Maße, wie sich bestimmte Individuen zu ihr bekennen. Sie ist so stark oder so schwach, wie sie im Denken und Handeln der

21 Judith Butler: »Kontingente Grundlagen. Der Feminismus und die Frage der ›Postmoderne‹«, in: Seyla Benhabib/Judith Butler/Drucilla Cornell/Nancy Fraser (eds.), *Der Streit um Differenz. Feminismus und Postmoderne in der Gegenwart*, Frankfurt/Main: S. Fischer 1993, 49; *Das Unbehagen der Geschlechter*, Frankfurt/Main: Suhrkamp 1991, 18-20.

22 Lawrence Grossberg: »Identity and Cultural Studies: Is That All There Is?«, in: Hall/Du Gay, 90.

23 Lutz Niethammer: *Kollektive Identität. Heimliche Quellen einer unheimlichen Konjunktur*, Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag 2000.

24 Jürgen Straub: »Personale und kollektive Identität. Zur Analyse eines theoretischen Begriffs«, in: Aleida Assmann/Heidrun Friese (Hg.), *Identitäten*, 2. Aufl., Frankfurt/Main: Suhrkamp 1999, 99.

Gruppenmitglieder lebendig ist und deren Denken und Handeln zu motivieren vermag.«²⁵

Die kollektive Identität der *Free People of Color* ist als ein solches ›Wirk-Bild‹ zu verstehen. Sie basiert auf realhistorischen Bedingungen und lebensalltäglichen Erfahrungen, ohne dass sie als normative Essenz zu verstehen ist. Das Ziel dieser Arbeit ist es, die Konstruktionen von unterschiedlichen Identitätsentwürfen und mögliche Identifikation oder Nichtidentifikation sowie deren Gründe zu analysieren. Dabei soll der Blick auf die AkteurInnen selbst gelenkt werden, die – zwischen Selbst- und Fremdbestimmung oszillierend – Möglichkeiten der Identifikation bejahen oder ablehnen. So spricht aus den Handlungen der AkteurInnen ihr Anspruch, durch eine bewusst gewählte und strategisch eingesetzte Identitätspolitik, die eigene gesellschaftliche Position – und bisweilen auch die anderer Bevölkerungsgruppen – zu verändern.²⁶

Die Besonderheit meines Untersuchungsgegenstandes liegt in den Interdependenzen von Identität mit ›Rasse‹, Klasse und Geschlecht (neben vielfältigen anderen Kategorien wie Alter, Konfession, Sprache, Raum etc.), die dazu führen, dass sich Subjekte in unterschiedlichen Positionen und multidimensionalen Beziehungen zueinander befinden. In Bezug auf die (Definitions- und Zuschreibungs-)Macht folgt aus dem gesellschaftlichen Mittelstatus der *Free People of Color*, dass sie zugleich privilegiert und unterdrückt waren. Die Konstruktion von persönlicher und kollektiver Identität war in Louisiana im 19. Jahrhundert nicht von einer linearen, eindimensionalen Beziehung abhängig, sondern von einem Netz sich gegenseitig konstituierender Identitäten. Die Vielzahl kultureller, gesellschaftlicher und ›rassischer‹ Gruppen wie Kreolen, Angloamerikaner, *Free People of Color*, *Acadians* und Sklaven sind miteinander verwoben in einem Labyrinth der Identitäten, das es zu entwirren gilt.

Creole

Eine der umstrittensten Zuschreibungen betrifft die kreolische Identität. Im November 2006 sorgte der in den USA landesweit bekannte Restaurantkritiker Alan Richman mit einem Artikel im *GQ*-Magazin für eine Welle der Enttäuschung, als er nicht nur die Qualität der berühmten Restaurants von New Orleans in Frage stellte, sondern darüber hinaus die Existenz der kreolischen Bevölkerung. In seinem viel zitierten Artikel hieß es: »Supposedly, Creoles can be found in and around New Orleans. I have never met one and suspect they are a faerie folk, like leprechauns, rather than an indigenous race.«²⁷

Vor allem im Internet entlud sich daraufhin der Zorn der New Orleansians.²⁸ Die Mehrheit der KommentatorInnen sah Richmans Äußerungen nicht nur als unqualifizierten Journalismus und persönliche Beleidigung einer von den Folgen des Hurrikans Katrina ohnehin gebeutelten Gesellschaft an, son-

25 Jan Assmann zitiert in Straub, 102-03.

26 Eickelpasch/Rademacher, 12.

27 Alan Richman: »Yes, We're Open«, in: *GQ*, November 2006.

28 Siehe bspw. Brett Anderson: »Renowned Restaurant Writer Rips New Orleans but Only Embarrasses Himself«, in: *New Orleans Times-Picayune*, 2. November 2006; Interview der Food-Blog-Plattform »Appetites«, <http://www.appetites.us/archives/000469.html>, Stand: 08.12.2006.

dem auch als rassistisch motivierte Anfeindung gegenüber dem ethnischen Erbe vieler New Orleanians. So hieß es auf einer Blog-Seite: »Either he is a) a blatant racist who sees nothing wrong in attacking a race so small that they cannot make enough noise to get him fired, or b) truly ignorant of Creoles.«²⁹

Aus einigen Blog-Einträgen sprach jedoch auch die gespaltene Meinung vieler New Orleanians über die Frage, was ›kreolisch‹ überhaupt bezeichne. Während einige auf das afrikanische Kulturerbe hinwiesen, das die kreolische Identität wesentlich prägte und das sich sowohl in der kreolischen Küche als auch in der für New Orleans typischen Musik, der Architektur und der Sprache äußere³⁰, empfand ein anderer die Interpretation der kreolischen Identität als afroamerikanisch als eine kulturelle Aneignung: »Alan Richman is correct. [...] I just don't understand why the Africian Americans feel the need to steal culture and traditions. The only Africian influence on Creole food that I know of was the food product ›orka‹ [sic].«³¹

Aus dieser Diskussion wird das Interpretations- und Konfliktpotenzial, das sich hinter dem identitären Begriff *Creole* verbirgt, ersichtlich. Bevor näher darauf eingegangen wird, soll kurz die Geschichte des Begriffs in Louisiana umrissen werden. Die heutige linguistische Forschung ist sich einig, dass seine etymologischen Wurzeln im Portugiesischen liegen. Vermutlich vom lateinischen Verb *creare* stammend, entwickelte sich unter dem Einfluss afrikanischer Phonetik das Nomen und Adjektiv *crioulo*. In der kolonialen Welt Louisianas tauchte das Wort erstmals Ende des 18. Jahrhunderts auf.³² Bei dieser frühen Verwendung des Kreolenbegriffs finden sich keine Hinweise darauf, dass die ›Rassenzugehörigkeit‹ der so Bezeichneten eine Rolle spielte. Der Begriff wurde vielmehr als Synonym für ›in Louisiana einheimisch‹ verwandt. So wurden als Kreolen vornehmlich diejenigen Louisianians bezeichnet, die von den ursprünglichen Siedlerfamilien des 18. Jahrhunderts aus Frankreich und Spanien abstammten. Ähnlich wie in den europäischen Kolonien der Karibik, bezeichnete man lange Zeit sowohl weiße als auch farbige Louisianians als Kreolen. Es handelte sich zunächst um einen rassenübergreifenden Begriff, der auf dem gemeinsamen kulturellen Erbe und der Herkunft basierte. Zu Beginn des 19. Jahrhunderts wurde dann als erstes die Sklavenbevölkerung ausgeschlossen. Hierbei ist zu beachten, dass man in Louisiana stets einen Unterschied zwischen dem Nomen und dem Adjektiv machte. Während neben SklavInnen, die in Louisiana geboren waren, auch Vieh, landwirtschaftliche Produkte oder typische Gerichte mit dem Adjektiv *creole* bezeichnet wurden, um ihre Herkunft anzuzeigen, war der als Nomen gebrauchte Identitätsmarker der weißen kreolischen Bevölkerung sowie den *Free People of Color* vorbehalten. Mit der fortschreitenden ›Amerikanisierung‹ der Rassenbeziehungen in Louisiana versuchte die weiße Bevölkerung

29 Blogger-Eintrag, 13. November 2006, »Appetites«, <http://www.appetites.us/archives/000469.html>, Stand: 08.12.2006.

30 Blogger-Eintrag (»Frip«), *NOLA Updates*, 7. Dezember 2006, <http://updates.blogs.nola.com/default.asp?item=371777>, Stand: 8.12.2006.

31 Blogger-Eintrag (»Holyoke«), *NOLA Updates*, 7. Dezember 2006, <http://updates.blogs.nola.com/default.asp?item=371777>, Stand: 8.12.2006.

32 Lester Sullivan: »A Note on the Word ›Creole‹«, in: Amistad Research Center (ed.), *Guide to Amistad Research Center Light. A Series of Multi-Image Shows about Afro-Americans, Other Ethnic Groups, and Race Relations Today*, New Orleans: Amistad Research Center 1983, 19-20.

immer mehr, das Nomen *Creole* von der ›Rassenmischung‹ zu trennen und ›weiß zu waschen‹. Im Laufe des 19. Jahrhunderts wurde aus einem rassien-integrativen Begriff ein rassistischer, den sich die weiße Gesellschaft im *Jim Crow*-System seit den 1870er Jahren einverleiben wollte. Im letzten Drittel des Jahrhunderts entwickelte sich als Reaktion auf diese Beschränkung die Bezeichnung *Creole of Color*.³³

Die heutige Forschung spricht darüber hinaus manchmal von *Black Creoles*.³⁴ Dieser Begriff ist jedoch umstritten. *Creoles of Color* haben darauf hingewiesen, dass sie zwar ein ›rassengemischtes‹ Erbe besäßen, sich allerdings in ihrer Identität von der übrigen farbigen Bevölkerung Louisianas unterscheiden würden und deshalb nicht als ›schwarz‹ zu bezeichnen seien. Welches Politikum der Kreolenbegriff auch heute noch darstellt, offenbarte sich mir bereits zu Beginn meiner Forschungen, als ich – mit der Materie noch unbekannt – in einer Anfrage an das Historikernetzwerk H-Louisiana nach Literatur zu den ›*Black Creoles*‹ fragte. Neben durchaus hilfreichen Hinweisen wurde ich mehrfach auf meine ›falsche‹ Terminologie aufmerksam gemacht. A. D. Powell, eine Aktivistin im *Interracial Movement*, die sich seit Jahren gegen die aus ihrer Sicht noch immer von der US-amerikanischen Regierung propagierten *one-drop-rule* engagiert, schrieb mir:

»Creoles are a multiracial ethnic group, just as Hispanics are. Hispanics are not called ›black,‹ even though nearly all of them have African ancestry. Creoles should be respected in the same way. Creoles, like Hispanics, vary in phenotype from European or ›white‹ to African or ›black,‹ and every shade and phenotype in between. [...] Calling them a ›black‹ group when so many of them are as ›white‹ as you are, is as racist as calling them ›non-Aryan.‹«³⁵

Obwohl mich diese Email dazu brachte, eingehender über die identitären Zuschreibungen in Louisiana nachzudenken, soll hier nicht unerwähnt bleiben, dass Powell mich offensichtlich ebenfalls ›kategorisierte‹, indem sie annahm, dass ich als Deutsche ›weiß‹ sein *müsse*. Die schwierige Position des Forschenden, vor allem, wenn er oder sie nicht aus der Gruppe der *Creoles of Color* stammt, lässt sich auch an einem anderen Ereignis zeigen: Als in den 1970er Jahren ein weißer Archivar an ein ehemaliges Mitglied des *Creole of Color*-Wohltätigkeitsvereins *Les Jeunes Amis* herantrat, um seine Quellsammlung über ›schwarze‹ Geschichte in Louisiana zu erweitern, wurde ihm der Zugang zum Vereinsarchiv verwehrt. In der Begründung hieß es, der Gründer der Organisation, Thomy Lafon, sei nicht ›schwarz‹ gewesen.³⁶

33 Interessanterweise hat sich der Kreolenbegriff innerhalb des 20. Jahrhunderts wieder gewandelt. Seit der Renaissance der kreolischen Identität in den 1980er Jahren wird nun von vielen ein ›rassengemischtes‹ Familienerbe als wesentlicher Teil der kreolischen Identität angesehen. Eine Fallstudie zum Selbstverständnis der heutigen *Creoles of Color* bietet Tameka S. Susberry: »Racial Identification and Ethnic Identity in Louisiana: Creole People of Color«, (Ph.D. diss., University of Houston 2004).

34 Z. B. Carl A. Brasseaux: *French, Cajun, Creole, Houma. A Primer on Francophone Louisiana*, Baton Rouge: Louisiana State UP 2005, 112.

35 A. D. Powell in Emails an die Autorin, 8. September 2003.

36 Frank W. Sweet in Email an die Autorin, 8. September 2003.

Aus diesen Anekdoten über die Erfahrungen von ForscherInnen wird ersichtlich, dass man sich auf schwieriges Terrain begibt, wenn man mit dem Kreolenbegriff arbeitet. Fast sicher ist, dass sich mindestens eine der beteiligten Gruppen falsch repräsentiert sieht. Entweder wehren sich ›weiße‹ Kreolen gegen die unterstellte ›Rassenmischung‹ oder ›schwarze‹ Kreolen wittern weiße Herrschaftsansprüche. ›Rassengemischte‹ Kreolen protestieren dagegen, als ›schwarz‹ bezeichnet zu werden. Die logische Konsequenz für die Forschung wäre entweder, jeden Einzelnen, der in dieser Arbeit ethnisch oder kulturell kategorisiert wird, zunächst nach seiner Selbstbeschreibung zu befragen. Das ist allerdings nicht mehr möglich. Von einem strikten postkolonialen Blickwinkel betrachtet, müsste ich deshalb an diesem Punkt aufhören, denn bereits in dem Moment, wo ich beginne, mich mit den Kreolen zu befassen, bin ich gezwungen, sie zu benennen und laufe damit Gefahr, sie aus meiner eigenen Position heraus – die einer westlichen, weißen, privilegierten Forscherin – fremd zu bestimmen. Weil dann aber jegliche historische Arbeit zum Scheitern verurteilt wäre, kann dies nicht die Lösung sein.

Die vorangegangene Darstellung zeigt die Notwendigkeit klarer Definitionen. Diese mögen nicht allgemeingültig sein, aber sie sind die Grundlage für eine analytisch verständliche Arbeit. Die vorliegende Studie basiert deshalb auf einem Kreolenbegriff, der, wenn nicht näher spezifiziert, sowohl Weiße als auch *Free People of Color* umschließt. Bei den weißen Kreolen handelt es sich dabei zum einen um diejenigen Louisianians, die entweder bereits vor dem Louisiana-Kauf 1803 in Louisiana ansässig waren und/oder von französischen und spanischen Siedlerfamilien abstammen. Darüber hinaus werden als Kreolen aber auch zugewanderte SiedlerInnen aus Europa – etwa Franzosen, Deutsche und Iren – und den angloamerikanischen Gebieten bezeichnet, sofern entweder der Zeitpunkt ihrer Einwanderung (ca. vor 1840) oder ihr soziales Umfeld in Louisiana darauf schließen lassen, dass sie sich als Kreolen sahen.³⁷

Free People of Color

Zu guter Letzt soll auf die bereits vielfach verwendete Bezeichnung *Free People of Color* eingegangen werden. Der Begriff *Free People of Color* beziehungsweise *gens de couleur libres* entwickelte sich während der französischen Kolonialzeit und wurde von der spanischen und später amerikanischen Gesellschaft in Louisiana beibehalten. Er orientierte sich an den Kolonialgesellschaften der Karibik und Lateinamerikas, wo sich ebenfalls eine zahlenmäßig große Gruppe an freien Farbigen bildete. Um sie klar von der Sklavenbevölkerung abgrenzen zu können, wurden sie mit dem Begriff *Free People of Color* belegt, wobei es freilich zu unterschiedlichen Bedeutungen in den einzelnen Regionen und Kolonien kam. Da die vorliegende Arbeit ei-

37 Trotz seines konstruktivistischen Charakters wird der Identitätsmarker Kreole/Kreolin im weiteren Verlauf ohne Anführungszeichen stehen, um den Lesefluss nicht unnötig zu erschweren. Gleiches gilt für weitere qualifizierende Zusätze, wie weiß, schwarz oder angloamerikanisch und afroamerikanisch, die auf die linguistischen, ethnokulturellen und konfessionellen Unterschiede zwischen den einzelnen Gruppen hinweisen. Diese Bezeichnungen dienen der Nachvollziehbarkeit der Argumentation und sollten keineswegs als essentialistische Kategorien verstanden werden.

nen fast hundertjährigen Zeitraum untersucht, der als wesentlichen Bruch den Bürgerkrieg umfasst, stellt sich ein Benennungsproblem. Der Begriff *Free People of Color* verlor mit der Emanzipation der SklavInnen seinen Sinn, denn zumindest im bürgerrechtlichen Status gab es fortan keinen Unterschied mehr zwischen ehemaligen SklavInnen und der afrokreolischen Bevölkerung der *Free People of Color*. Als Reaktion auf verschiedene Auseinandersetzungen, auf die im Text eingegangen wird, gewann die Bezeichnung *Creoles of Color* in den 1870er und 80er Jahren an Bedeutung. Gleichzeitig gab es allerdings die Tendenz, sich trotz des Anachronismus weiterhin als *Free People of Color* zu bezeichnen, um sich von den vorwiegend protestantischen, englischsprachigen Ex-SklavInnen abzusetzen und auf die eigene Herkunft und Geschichte hinzuweisen. Da diese Arbeit nicht umhin kommt, trotz dieser Probleme die Gruppe zu benennen, werden die Begriffe *Free People of Color*, *Creoles of Color* und ihre deutschen Abwandlungen wie Afrokreolen als Synonyme benutzt. In der deutschsprachigen Literatur wird häufig von ›freien Schwarzen‹ gesprochen, wenn nichtversklavte Afroamerikaner in der Antebellumzeit gemeint sind. Diese Übersetzung birgt für die vorliegende Arbeit ein Problem in sich, denn die *Creoles of Color* durchkreuzten ja gerade das bipolare amerikanische Rassensystem. Die *Free People of Color* als ›schwarz‹ zu bezeichnen, würde demnach die Dichotomie der ›Rassen‹ fortzuschreiben. Um dies zu umgehen, verwende ich stattdessen die Bezeichnung Farbige, die mir als geeignetste Übersetzung des englischen Begriffs *People of Color* erscheint. ›Schwarz‹ benutze ich hingegen dort, wo die bipolare Struktur betont werden soll, etwa wenn die Sicht der Hegemonialgesellschaft dargestellt wird.

Diskurs

Bereits mehrfach ist von Diskurs und diskursiven Verhandlungen die Rede gewesen. Obwohl heutzutage kaum eine kulturwissenschaftliche Arbeit ohne diesen Begriff auskommt, soll hier zur Klärung etwas näher definiert werden, was damit gemeint ist. Grundlegend ist festzuhalten, dass jegliche Geschichtsschreibung auf das Medium der Sprache angewiesen ist. Da wir immer nur das erkennen und benennen können, für das wir Kategorien haben, vermitteln uns die historischen Quellen nie die ›Wahrheit‹. Was wir aus den Quellen lesen, ist nicht die Geschichte selbst, sondern vielmehr, wie Menschen ihre Umwelt verstanden haben und wie sie ihre Erfahrungen ordneten.³⁸

Die vorliegende Arbeit wendet einen weiten Diskursbegriff an, der sowohl Sprach- als auch soziale Handlungspraxen beinhaltet und im Wesentlichen die »Gesamtheit aller schriftlichen, mündlichen, bildlichen oder sonstigen zeichenhaften Hervorbringungen und Praktiken« zusammenfasst, die sich mit dem Diskursthema der Rassenkonstruktion beschäftigen.³⁹ Es sollen die unterschiedlichen Regelmechanismen des sich Äußerns und Handelns untersucht werden, die als Eckpfeiler das markieren, was im Rahmen der ›rassischen‹ Wissensordnung als sagbar gilt. Die diskursive Verhandlung von rasi(sti)schen Zuweisungen beinhaltet dabei stets ein Machtgefälle, das es ein-

38 Jörg Baberowski: *Der Sinn der Geschichte. Geschichtstheorien von Hegel bis Foucault*, München: Beck 2005, 22.

39 Andreas Landwehr: *Geschichte des Sagbaren. Einführung in die Historische Diskursanalyse*, Tübingen: edition diskord 2001, 106.

zelen Subjekten und Gruppen erlaubt, die ›Anderen‹ und ›Anomalen‹ außerhalb des eigenen Regelsystems zu definieren und auszugrenzen. Die in dieses System eingelassene Gewalt äußert sich über Ausschließungsmechanismen. Diese »disziplinieren die Gesellschaft, indem sie ihre Mitglieder dazu zwingen, sich Sagbarkeitsregimen zu unterwerfen.«⁴⁰ Der Rassendiskurs des 19. Jahrhunderts diente der Verbreitung des ›Wissens‹ von der ›rassischen‹, sozialen und politischen Minderwertigkeit der farbigen Bevölkerung. Die Arbeit geht den Diskurs- und Handlungsmustern nach, die diesem ›Wissen‹ nach angewandt wurden. Darüber hinaus analysiert sie solche Mechanismen, die dem dominanten Diskurs entgegenliefen, ihn unterwanderten und alternative Handlungsmöglichkeiten boten.

Konstruktionen von Identität werden nicht allein von einer schwebenden, nicht zu ortenden Diskursmacht gestaltet. Die Akteure sind zwar in Diskursmuster eingebettet; trotzdem handelt es sich nicht um willenslose, im System gefangene, Subjekte. Ich lehne mich in dieser Sichtweise Bourdieus Konzept vom Habitus an, der die vom Individuum durch den Prozess der Sozialisierung verinnerlichten und ihm zur Verfügung stehenden »Denk-, Wahrnehmungs- und Handlungsschemata« benennt: »Als Produkt der Geschichte produziert der Habitus individuelle und kollektive Praktiken, also Geschichte, nach den von der Geschichte erzeugten Schemata; er gewährleistet die aktive Präsenz früherer Erfahrungen, die sich in jedem Organismus [...] niederschlagen.«⁴¹ Der Habitus strukturiert zwar die Handlungen des Subjekts innerhalb einer bestimmten Situation oder Gesellschaft, doch versteht Bourdieu ihn deshalb nicht als deterministisch. Vielmehr ist es dem Akteur trotzdem möglich, alternative Handlungspraktiken innerhalb der Strukturen zu erarbeiten, die sowohl den Habitus als auch die unterschiedlichen gesellschaftlichen Räume verändern können. Der Begriff des Habitus eignet sich als Instrument zur Analyse der ambivalenten Situation der *Free People of Color*, die sie einerseits in einem hegemonialen System gefangen, ihnen andererseits aber dennoch Handlungsmöglichkeiten offen hält.

Postkolonialismus, Kreolisierung und Hybridität

Obwohl der Postkolonialismus nicht lediglich das Danach der Kolonialherrschaft beschreiben will, ist in der Forschung debattiert worden, ob das postkoloniale Paradigma in der US-amerikanischen Geschichte sinnvoll eingesetzt werden kann, da es sich bei den USA nicht um eine traditionelle europäische Ex-Kolonie handelt.⁴² Für die vorliegende Arbeit ergibt sich daraus folgende Konsequenz: Postkolonial bezeichnet hier im weitesten Sinne die Betrachtung der im 19. Jahrhundert vorherrschenden Hierarchie- und Machtver-

40 Baberowski, 198.

41 Pierre Bourdieu: *Sozialer Sinn. Kritik der theoretischen Vernunft*, 3. Aufl., Frankfurt/Main: Suhrkamp 1999, 101; »Zur Genese der Begriffe Habitus und Feld«, in: Margareta Steinrücke (Hg.), *Der Tote packt den Lebenden. Schriften zu Politik & Kultur 2*, Hamburg: VSA-Verlag 1997, 61.

42 Abgelehnt wird der Begriff für den geographischen Raum der USA z. B. von Ruth Frankenberg/Lata Mani: »Crosscurrents, Crosstalk: Race, ›Postcoloniality‹ and the Politics of Location«, in: *Cultural Studies* 7 (1993), 292-310. Skeptisch auch Anne McClintock: »The Angel of Progress. Pitfalls of the Term ›Post-Colonialism‹«, in: *Social Text* 31/32 (1992), 84-98.

hältnisse, die Ausschlussmechanismen, Zuschreibungen, Rassismen, Sexismen und Widerstand gegen dieselben erzeugen. Für die Betrachtung der Geschichte der *Free People of Color* bedeutet die postkoloniale Sichtweise nicht so sehr die Anwendung einer bestimmten Methode als vielmehr eine Perspektive, die versucht, eurozentristische und essenzialisierende Darstellungen zu hinterfragen und Platz zu machen für uneindeutige und widersprüchliche Aussagen.

Darüber hinaus besitzt diese Arbeit eine postkoloniale Qualität, weil sie sich mit einer amerikanischen Lokalität beschäftigt, die seit jeher als der ›Orient‹ der USA betrachtet wurde. So waren Louisiana und New Orleans zwar Teil der politischen und ökonomischen Einheit der westlichen Hemisphäre und der aufstrebenden Macht USA, doch symbolisierten sie zugleich das dem Westen nicht ganz zugehörige und kolonisierte Andere. Diese Idee von Postkolonialismus baut auf einem Verständnis von Kolonialismus auf, das den »gesamten Prozeß von Expansion, Erforschung, Eroberung, Kolonisation und imperialer Hegemonisierung« beinhaltet.⁴³ Auch die Reziprozität, die der postkoloniale Ansatz mit sich bringt, erscheint lohnenswert. Die Geschichte der *Free People of Color* aus postkolonialer Sicht zu schreiben, bedeutet, die binäre Form des Kulturkontaktes und -konflikts zwischen *Free People of Color* und weißen Kreolen beziehungsweise Amerikanern neu zu lesen als eine Transkulturation, eine Überprüfung des binären Gegensatzes und als die Geschichte einer transnationalen und interkulturellen Gesellschaft.

Eine wissenschaftliche Arbeit, die sich mit den Identitätskonstruktionen multiethnischer Individuen wie den Kreolen beschäftigt, legt den Verdacht nahe, dass sie mit den in der neueren postkolonialen Forschung sehr beliebten Konzepten der Kreolisierung und Hybridität arbeitet. Unter Kreolisierung versteht man die Verschmelzung kultureller Elemente aus unterschiedlichen Kulturen und Gesellschaftsbereichen, wie sie vor allem als Konsequenz des Kolonialismus, aber auch durch die Globalisierung eintritt. In Bezug auf die Untersuchung der *Free People of Color* spielt dieser Gedanke eine tragende Rolle. Es soll unter anderem untersucht werden, ob man von einer Kreolisierung ihrer Identität und Kultur sprechen kann und ob es ihnen im 19. Jahrhundert gelungen ist, über die Prozesse der Transkulturation für sich einen ›dritten Raum‹ zu schaffen, der durch die Verschmelzung ihres multikulturellen Erbes gekennzeichnet war.⁴⁴ Die Bezeichnung ›dritter Raum‹ wurde wesentlich von Literatur- und Kulturtheoretikern wie Homi K. Bhabha, Stuart Hall und Edouard Glissant geprägt. Als solche werden identitäre und kulturelle Räume bezeichnet, wenn sie von der hegemonialen Macht als das ›Andere‹ wahrgenommen, aber schwer zuzuordnen sind. Ihre prekäre, aber potenziell auch befreiende Position macht dabei gerade diese Grenzwertigkeit aus, die es ihnen ermöglichen kann, eine dritte Alternative der Identität neben den dichotomen Polen zu schaffen.⁴⁵

43 Stuart Hall: »Wann war ›der Postkolonialismus‹? Denken an der Grenze«, in: Elisabeth Bronfen (Hg.), *Hybride Kulturen. Beiträge zur anglo-amerikanischen Multikulturalismusdebatte*, Tübingen: Stauffenburg 1997, 231.

44 Zum Konzept der Kreolisierung vgl. Stuart Hall: »Créolité and the Process of Creolization«, in: Okwui Enwezor (ed.), *Documenta11, 2002, Kassel. Platform Créolité and Creolization Workshop in St. Lucia, West Indies, Jan. 13-15, 2002*, Ostfildern-Ruit: Hatje Cantz 2003, 27-41.

45 Grossberg, 91.

Es soll aber hier auch auf ein Problem des Kreolisierungskonzeptes hingewiesen werden, das das Feiern einer postmodernen, kreolisierten kulturellen Identität lediglich verdeckt aber nicht beseitigt. Denn obwohl es auf den ersten Blick eine befreiende Komponente hat, indem es sich von den hegemonialen Zuschreibungen abwendet und augenscheinlich einen Raum kultureller Selbstbestimmung eröffnet, ist nicht immer klar, wie es die Überwindung hierarchischer Machtansprüche schaffen will. So behaupten Gegner des Kreolisierungskonzeptes, dass der Marker *Creole* oder *creolized* hierarchisches Denken nicht grundsätzlich in Frage stellt, sondern oftmals lediglich eine Neugewichtung der unterschiedlichen Elemente vornimmt. Der afrikanischen Komponente wird in der Kreolität häufig noch immer die ›unzivilisierte‹ Seite zugeschrieben; sie wird ›kreolisiert‹ und durch den Einfluss europäischer Elemente ›zivilisiert‹. Andererseits wird die ›kreolisierte‹ europäische Kultur durch ihren Kontakt und ihre Verschmelzung mit afrikanischen beziehungsweise außereuropäischen Elementen ›entzivilisiert‹.⁴⁶

Ähnliche Vorbehalte haben postkoloniale Denker auch gegenüber dem vor allem von Homi K. Bhabha in Umlauf gebrachten Begriff ›Hybridität‹ geäußert. Anstatt neue Möglichkeiten einer ›dritten Identität‹ aufzuzeigen, affirmiere der Begriff lediglich biologistische Konzepte. Seine direkte Nähe zu den ethnologischen und rassentheoretischen Diskursen des 19. Jahrhunderts, in denen die Mischlinge aus Beziehungen zwischen weißen Kolonialherren und farbigen Kolonisierten als ›Hybride‹ bezeichnet wurden, mache den Begriff für eine postkoloniale, anti-essenzialistische Theorie unbrauchbar. Durch die Verstärkung dualistischen Denkens verhindere der Begriff außerdem die Entstehung und Entfaltung von etwas ›Drittem‹.⁴⁷

In der vorliegenden Arbeit sollen diese Bedenken stets berücksichtigt werden, doch schließt sie sich im Wesentlichen Rolf Eickelpasch und Claudia Rademacher an, die in dem Begriff – zumindest wenn er sich auf den anglo-amerikanischen Raum bezieht – ein durchaus hilfreiches Analyseinstrument sehen. Denn gerade der Rückbezug auf die dortige, im Denken des 19. Jahrhunderts allgegenwärtige ›Gefahr der Rassenmischung‹ macht ihn zu einer wertvollen Metapher. Hybridität kann in diesem Zusammenhang sowohl auf die Instabilität von Identitäten hinweisen als auch »die Chancen und produktiven Momente« bezeichnen, »die sich aus den Fragmentierungen und Brüchen und dem aus dieser Erfahrung hervorgehenden Bewusstsein für Heterogenität ergeben«.⁴⁸ So wird der Begriff der Hybridität als Instrument nicht

46 Vgl. Percy C. Hintzen: »The Caribbean: Race and Creole Ethnicity«, in: Goldberg (ed.), *A Companion to Racial and Ethnic Studies*, Malden, MA: Blackwell 2002, 478.

47 Zur ›Hybridität‹ in Geschichte und postkolonialer Theorie siehe Homi K. Bhabha: *Die Verortung der Kultur*, Michael Schiffmann/Jürgen Freudl (Übers.), Tübingen: Stauffenburg 2000; Robert J. C. Young: *Colonial Desire. Hybridity in Theory, Culture and Race*, London: Routledge 1995; Elisabeth Bronfen (Hg.): *Hybride Kulturen. Beiträge zur anglo-amerikanischen Multikulturalismusdebatte*, Tübingen: Stauffenburg 1997; David Theo Goldberg: »Heterogeneity and Hybridity: Colonial Legacy, Postcolonial Heresy«, in: Henry Schwarz (ed.), *Companion to Postcolonial Studies*, Malden, MA: Blackwell 2000. Zur problematischen Herkunft des Begriffs siehe Werner Sollors: *Neither Black Nor White Yet Both. Thematic Explorations of Interracial Literature*, New York: Oxford UP 1997, 129.

48 Eickelpasch/Rademacher, 104-05.

grundsätzlich abgelehnt, allerdings wird in der Analyse erst herauszufinden sein, inwiefern es den *Free People of Color* gelang, eine ›dritte Identität‹ aufzubauen und ob sie überhaupt im Interesse der Gruppe lag.

Performanz

Nach anfänglichem Zögern hat sich inzwischen auch in der Geschichtswissenschaft ein *performative turn* vollzogen, der das Augenmerk der WissenschaftlerInnen zunehmend auf Prozesse der Inszenierung, Rollenspiele und *Performances* innerhalb der Gesellschaften richtet. Es wird inzwischen weithin akzeptiert, dass sich moderne Gesellschaften neben Sprache und Text performativer Handlungen bedienen, um sich ihrer eigenen Identität und Rolle innerhalb eines größeren Gesellschaftsverbandes zu vergewissern.

Die Frage der Performanz ist für die vorliegende Arbeit vor allem von Bedeutung, wenn es um die Gemeinschaftsbildung der *Free People of Color* und die Konstruktion ihrer Identitäten geht. So entwickeln sich innerhalb der afrokreolischen Gruppe ritualisierte Handlungsweisen und Sprechaktmuster, die performativ ausgelebt werden mit dem Ziel, eine bestimmte Rolle innerhalb der Gesellschaft auszufüllen und zu behaupten. Dabei kommt ein Selbstverständnis zum Ausdruck, das Änderungen unterworfen ist und sich an äußere Umstände anpassen muss. Wenn sich die *Free People of Color* im Verlauf des 19. Jahrhunderts beispielsweise immer wieder als Bürgersoldaten inszenieren, drücken sie damit ihren Anspruch auf eine bestimmte Rolle innerhalb der Gesellschaft Louisianas aus. Aber auch auf einer privaten Ebene nimmt das ›Zurschaustellen‹ einer Rolle eine wichtige Funktion ein, etwa wenn sich die *Creoles of Color* in den Kontext einer französisch-karibischen Freiheitskultur stellen, bestimmte Feste wie den Jahrestag des Sturms auf die Bastille feiern oder spiritistische Nachrichten von Robespierre empfangen.

Über den Aspekt der Gemeinschaftsbildung hinaus, spielt der Performanz-Begriff eine wichtige Rolle in der Geschlechterforschung. Die Wahrnehmung des Geschlechts als soziale Konstruktion rückt die Frage nach seiner performativen Herstellung angesichts eines fehlenden essenziellen Kerns in den Mittelpunkt. Durch die wiederkehrende performative ›Aufführung‹ von Geschlecht und das Zitieren bestimmter Codes entsteht erst das Geschlecht, das wir in der Folge als natürlich gegeben betrachten.⁴⁹ Analog dazu entstehen auch andere Identitäten erst im Moment ihrer Performanz und werden mit einer Bedeutung belegt.

Macht

Als Letztes soll auf den Begriff der Macht eingegangen werden. Sie spielt bei der Analyse von Identitätskonstruktionen eine wesentliche Rolle. So werden Identitäten nie in einem Machtvakuum konstruiert; vielmehr werden sie artikuliert und ausgehandelt in Dominanz- und Subordinationsverhältnissen. In der vorliegenden Arbeit ist der Begriff Macht in vielfältiger Weise zu verstehen. Zum einen im Sinne von Herrschaft: Den *Free People of Color* blieb es lange Zeit verwehrt, politische Macht auszuüben und ihren gesellschaftlichen

49 Vgl. Judith Butler: *Körper von Gewicht. Die diskursiven Grenzen des Geschlechts*, Berlin: Berlin-Verlag 1995, 32.

Status dadurch mitzubestimmen. Selbst nach dem Ende des Bürgerkriegs, als sich dies vorübergehend änderte, standen sie weiterhin in einem politischen Abhängigkeitsverhältnis. Darüber hinaus ist Macht vor dem Hintergrund der vielfältigen kulturellen und identitären Aushandlungsprozesse als Deutungsmacht zu verstehen. Diese oblag im Kern der hegemonialen weißen Gesellschaft, auf deren Identitätszuschreibungen die Afrokreolen zunächst nur reagieren konnten. Macht ist jedoch niemals aus sich heraus totalitär, »es gibt immer Sprünge und Risse, die zu Ausgangspunkten von Veränderungen werden können«.⁵⁰ So entfalteten sich verschiedene Widerstandsräume innerhalb dieser hierarchisierten Machtstruktur, in denen es den *Free People of Color* stellenweise gelang, den dominanten Identitäts- und Rassendiskurs zu unterlaufen und umzudeuten. Wichtig ist allerdings, dass sie sich ebenfalls innerhalb dieses Netzes von Machtachsen bewegten. Diese multidimensionale Struktur kommt in den Momenten zum Tragen, in denen sie in ihrem eigenen Versuch der Machtermächtigung andere gesellschaftliche Gruppen wie die Sklavenbevölkerung von dieser Macht ausschließen. Die Untersuchung von Machtstrukturen bedeutet demnach nicht nur die Betrachtung einer Ebene zwischen der weißen Herrschaftselite und den *Free People of Color*, sondern die Einbeziehung gesellschaftlicher Untergruppen, die in vielfältigen Machtpositionen zueinander standen.

Forschungsüberblick

Wie fast jeder Bereich der amerikanischen Geschichte, ist auch die Historie Louisianas in einer kaum noch zu fassenden Anzahl historiographischer Arbeiten zum Thema gemacht worden. Dabei reichen die Werke von allgemeinen Überblickdarstellungen über an einzelnen historiographischen Problemen orientierten Arbeiten hin zu detaillierten Artikeln über kaum bekannte Ereignisse. Innerhalb dieses Konglomerats ist es nicht immer einfach, zwischen der wissenschaftlichen Erkenntnis dienenden Arbeiten und wenig kritischen Ereignisdarstellungen, heimatgeschichtlichen, populärwissenschaftlichen und journalistischen Abhandlungen zu unterscheiden. So handelt es sich bei vielen Artikeln um Zusammenfassungen historischen Wissens über bestimmte Ereignisse und Zusammenhänge, die zwar für die vorliegende Arbeit als Informationsquelle von Bedeutung sind, jedoch häufig nicht wissenschaftlichen Ansprüchen genügen oder in ihren Erkenntnissen schlicht veraltet sind.

Eine besondere Problematik der New Orleans-Historiographie ist ihr starker Hang zur Mythenbildung. Obwohl die moderne Forschung im Allgemeinen den wissenschaftlichen Standards gerecht wird, finden sich auch heute noch gelegentlich oberflächliche Aussagen und ein unkritischer Umgang mit den Quellen. Das Thema der *Free People of Color* findet in vielen wissenschaftlichen Arbeiten nur einen untergeordneten Platz, so dass Mythen und Phantasmen fortgeschrieben werden, die ihren Ursprung in der rassistischen und hegemonialen Geschichtsschreibung des 19. Jahrhunderts haben. Diese Tendenz ist nicht zuletzt dem Druck der für New Orleans so wichtigen Touristikbranche und dem populärwissenschaftlichen Interesse geschuldet.

50 Lawrence Grossberg: *What's Going On? Cultural Studies und Populärkultur*, Wien: Turia und Kant 2000, 266.

Die wachsende Zahl belletristischer Literatur zu den *Free People of Color* ist ein weiterer Beleg für die neue Attraktivität des Themas.⁵¹ Trotz dieser Einschränkungen kann für die vorliegende Arbeit auf eine breite wissenschaftliche Basis zurückgegriffen werden. Zum besseren Verständnis sollen hier die wichtigsten Forschungsströmungen kurz umrissen werden.

Die Forschung zu den *Creoles of Color* wurde bisher weitestgehend von AmerikanerInnen betrieben. Die einzigen deutschsprachigen Beiträge zum Thema sind eine unveröffentlichte Zulassungsarbeit von Jörg Kuhlmann, in der er den besonderen sozialen und wirtschaftlichen Status der freien Farbigen in Louisiana und South Carolina miteinander vergleicht, sowie einige Artikel zur Geschichte Louisianas und den Kreolen von Berndt Ostendorf.⁵²

Die ersten Arbeiten zu den *Free People of Color* wurden zwar bereits zu Beginn des 20. Jahrhunderts geschrieben und dienen zum Teil noch immer als Informationsquelle. Allerdings werden sie auf analytischer Ebene kaum den heutigen wissenschaftlichen Standards gerecht. Von *Creoles of Color* selbst verfasst, dienten sie vor allem der Bewahrung der eigenen Geschichte und kommen in weiten Teilen parteiisch und relativ unkritisch daher. Das früheste Beispiel für diese Geschichtsschreibung ist die Gruppenhistorie aus der Feder von Rodolphe Lucien Desdunes, die ich in einem späteren Kapitel ausführlich untersuche.⁵³ Abgesehen von diesen Arbeiten wurde das Interesse an den *Free People of Color* lange überschattet von der Historiographie zur Sklaverei in den amerikanischen Südstaaten.

Die Geschichtsschreibung über die freien Farbigen in den USA kann man in drei grobe Entwicklungsstufen einteilen. Ein erstes Interesse an den unterschiedlichen Gemeinschaften freier Farbiger entwickelte sich in den 1930er Jahren aus dem Zweig der Soziologie, in dem so einflussreiche Persönlichkeiten wie W. E. B. DuBois und E. Franklin Frazier tätig waren. Aus diesem aufkommenden Interesse an der eigenen Geschichte, begünstigt durch verbesserte

51 Beispiele sind die Romane von Anne Rice: *Feast of All Saints* (1979), Lalita Tademy: *Cane River* (2001) und Elizabeth Shown Mills: *Isle of Canes* (2004).

52 Jörg Kuhlmann: »Freie Schwarze in Louisiana und South Carolina 1803-1860: Status und Identität in der Südstaaten-Gesellschaft vor dem amerikanischen Bürgerkrieg«, (Staatsexamensarbeit, Universität Bochum 1990); Berndt Ostendorf: »A Tale of Two Cities: Die kreolischen und amerikanischen Wurzeln der Kultur von New Orleans«, in: Franz Greß/Hans Vorländer (Hg.), *Liberale Demokratie in Europa und den USA*. Festschrift für Kurt Shell, Frankfurt/Main: Campus 1990, 71-93; »Urban Creole Slavery and its Cultural Legacy: The Case of New Orleans«, in: Wolfgang Binder (ed.), *Slavery in the Americas*, Würzburg: Königshausen und Neumann 1993, 389-401; »Creolization and Creoles. The Concepts and Their History with Special Attention to Louisiana«, in: *Odense American Studies International Series* 27 (April 1997), 1-35.

53 Rodolphe Lucien Desdunes, *Nos Hommes et notre Histoire... Notices biographiques accompagnées de réflexions et de souvenirs personnels. Hommage à la population créole, en souvenir des grands hommes qu'elle a produits et des bonnes choses qu'elle a accomplies*, Montréal: Arbour & Dupont 1911, Engl. Übersetzung: *Our People and Our History*, Sister Dorothea Olga McCants (transl. and ed.), Baton Rouge: Louisiana State UP 1973; Alice Dunbar-Nelson: »People of Color in Louisiana: Part I«, in: *Journal of Negro History* 1 (October 1916), 361-76; »People of Color in Louisiana: Part II«, in: *Journal of Negro History* 2 (January 1917), 51-78; Charles B. Roussève: *The Negro in Louisiana. Aspects of His History and Literature*, New Orleans: Xavier UP 1937; *The Negro in New Orleans*, New York: Archives of Negro History 1969.

finanzielle Förderungsmöglichkeiten, entwickelte sich eine afroamerikanische Geschichtsschreibung, in der besonders die Forschungen von John Hope Franklin und Carter G. Woodson Aufsehen erregten. Allerdings beschäftigten sich auch diese Arbeiten vorwiegend mit der Sklavereierfahrung.

Eine zweite Welle der afroamerikanischen Geschichtsschreibung und ein vertieftes Interesse an den Gemeinschaften freier Farbiger setzte sich seit den 1950er Jahren, vor allem aber im Zuge der Bürgerrechtsbewegung, in Gang. Die ersten Arbeiten, die sich ausschließlich mit Louisianas *Free People of Color* beschäftigten, stammen von Annie Lee West Stahl und Donald E. Everett. Vor allem Everetts Dissertation ist bis heute unabkömmlich; leider aber noch immer unveröffentlicht und damit einer breiteren Öffentlichkeit nicht zugänglich.⁵⁴ 1972 legte dann Herbert Sterkx ein Grundlagenwerk zur wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Stellung der *Free People of Color* in der Vorkriegszeit vor.⁵⁵ Darin sah er die Basis für den relativen Wohlstand und die rechtliche Sicherheit, die die *Free People of Color* im Gegensatz zu anderen Gruppen freier Farbiger genossen, in der spanischen Kolonialzeit. Für die Antebellumphase konstatierte er eine relative Kontinuität in der sozialen und wirtschaftlichen Position der *Free People of Color* und argumentierte, dass es der Gruppe gelang, den rassistischen und auf Exklusion zielenden gesetzlichen, sozialen und kulturellen Veränderungen zumindest bis zum Bürgerkrieg Stand zu halten. Ähnlich argumentierte auch Ira Berlin, der in seiner Monographie *Slaves Without Masters* der Ansicht war, dass es den *Free People of Color* Louisianas aufgrund ihrer Teilnahme am Krieg von 1812 gegen England gelungen war, ihren gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Status trotz wachsender Restriktionen bis in die unmittelbare Vorkriegszeit zu retten. Berlin konzentrierte sich in seinem Buch allerdings auf die Zeit vor 1812 und widmete Louisiana nur ein Kapitel.⁵⁶

Trotz dieser Schlaglichter blieb die Historiographie über die *Free People of Color* zunächst überschaubar. Eine 550 Seiten umfassende Bibliographie zur Südstaatengeschichte behandelt die Veröffentlichungen zu den freien Farbigen im Süden bis zum Jahr 1987 auf drei Seiten ab; New Orleans als Heimat der einflussreichsten Gruppe vor dem Bürgerkrieg findet noch kaum Beachtung.⁵⁷ Dies änderte sich seit Ende der 1980er Jahre, als die aufkommende Welle ethnischer und geschlechterorientierter Forschung das Interesse an ›rassengemischten‹ Personen weckte. Die kritische Untersuchung von Sexualitätsvorstellungen führte zur ›Entdeckung‹ der ›rassengemischten‹ *Free*

54 Annie Lee West Stahl: »The Free Negro in Ante-Bellum Louisiana«, in: *Louisiana Historical Quarterly* 25:2 (April 1942), 301-96; Donald E. Everett: »Free Persons of Color in New Orleans, 1803-1865«, (Ph.D. diss., Tulane University 1952).

55 Herbert E. Sterkx: *The Free Negro in Ante-Bellum Louisiana*, Rutherford, NJ: Fairleigh Dickinson UP 1972; außerdem Robert R. MacDonald/John R. Kemp/Edward F. Haas (eds.): *Louisiana's Black Heritage*, New Orleans: Louisiana State Museum 1979.

56 Ira Berlin: *Slaves Without Masters. The Free Negro in the Antebellum South*, New York: Pantheon 1974.

57 John B. Boles/Evelyn Thomas Nolen (eds.): *Interpreting Southern History. Historical Essays in Honor of Sanford W. Higginbotham*, Baton Rouge: Louisiana State UP 1987, 153-55.

People of Color.⁵⁸ Neben den *Free People of Color* in Louisiana und in Charleston, South Carolina widmete man sich vereinzelt auch den Melungeons im Dreieck von Virginia, Tennessee und Kentucky, den Métis in Kanada sowie den Red Bones in Louisiana.⁵⁹

In den vergangenen 20 Jahren sind verschiedene Aspekte der *Free People of Color* erforscht worden. Der lokale Fokus liegt bei den meisten Arbeiten auf der Stadt New Orleans, allerdings gibt es inzwischen auch einige Arbeiten zu den *Free People of Color* in den ländlichen Gebieten des Staates. Diese sind vor allem sozialhistorischer Natur.⁶⁰ Über die wichtigste und wohl bekannteste ländliche Kolonie, Isle Brevelle am Cane River im nördlichen Louisiana, sind bislang vor allem ethnologische Fallstudien angefertigt worden, so die Arbeit von Gary B. Mills, die sich mit der prominenten Familie der Metoyers beschäftigt.⁶¹

-
- 58 Wichtige Arbeiten zur ›Rassenmischung‹ sind Beth Day: *Sexual Life Between Blacks and Whites. The Roots of Racism*, London: Collins 1974; John G. Menck: *Mulattoes and Race Mixture. American Attitudes and Images 1865-1918*, Ann Arbor: University of Michigan Research Press 1976; Joel Williamson: *New People. Miscegenation and Mulattoes in the United States*, New York: Free Press 1980; Martha Hodes: *White Women, Black Men. Illicit Sex in the 19th Century South*, New Haven, CT: Yale UP 1997; Stephan Talty: *Mulatto America. At the Crossroads of Black and White Culture: A Social History*, New York: Harper Collins 2003.
- 59 N. Brent Kennedy/Robyn Vaughn Kennedy: *The Melungeons. The Resurrection of a Proud People*, Macon, GA: Mercer UP 1994; Wayne Winkler: *Walking Toward the Sunset. The Melungeons of Appalachia*, Macon, GA: Mercer UP 2004; Evelyn Peters: *The Ontario Métis. Characteristics and Identity*, Winnipeg, Manitoba: Institute of Urban Studies 1991; Wolfgang Kloß: »Die Métis als Minderheit im multikulturellen Kanada«, in: Helmut J. Vollmer (Hg.), *Multikulturelle Gesellschaft und Minderheiten: Kanada und USA*, Augsburg: AV-Verlag 1992, 87-103; Don C. Marler: *The Neutral Zone. Backdoor to the United States*, Woodville, TX: Dogwood Press 1996; *The Redbones of Louisiana*, Oakdale, LA: Dogwood Press 2003. Zur Bedeutung des kulturellen Erbes der *Native Americans* innerhalb der *Creole of Color*-Gemeinschaft siehe außerdem Andrew J. Jolivéte: *Louisiana Creoles. Cultural Recovery and Mixed-Race Native American Identity*, Lanham, MD: Lexington Books 2007.
- 60 Carl. A. Brasseaux/Keith P. Fontenot/Claude F. Oubre: *Creoles of Color in the Bayou County*, Jackson: UP of Mississippi 1994; Dormon: *Creoles of Color of the Gulf South*, 1996.
- 61 Gary B. Mills: *The Forgotten People. Cane River's Creoles of Color*, Baton Rouge: Louisiana State University 1977. Bereits einige Jahre zuvor hatte Frances J. Woods ebenfalls über die Metoyers ihr Buch *Marginality and Identity. A Colored Creole Family Through Ten Generations* (1972) geschrieben. Allerdings handelt es sich hierbei weniger um eine historische als um eine soziologische Arbeit. Siehe außerdem Virginia R. Domínguez: *White by Definition. Social Classification in Creole Louisiana*, New Brunswick, NJ: Rutgers UP 1986, deren Analyse vor allem das 20. Jahrhundert betrifft. Neue Arbeiten über Natchitoches und Cane River sind die bisher unveröffentlichte Dissertation von Susan E. Dollar: »Black, White, or Indifferent? Race, Identity, and Americanization in Creole Louisiana«, (Ph.D., diss., University of Arkansas 2004) sowie H. Sophie Burton/F. Todd Smith: *Colonial Natchitoches. A Creole Community on the Louisiana-Texas Border*, College Station: A&M University Press 2008.

Besonderes Augenmerk auf die afrikanischen Einflüsse durch die SklavInnen aus Westafrika und deren Kreolisierung in Louisiana legte Gwendolyn Midlo Hall.⁶² Sie konzentrierte sich erstmals stärker auf die Prozesse des Kulturaustauschs zwischen den aus Afrika eingeführten SklavInnen und der in Louisiana ansässigen Bevölkerung. Die Bedeutung dieses Ansatzes liegt in der Betonung der gegenseitigen Beeinflussung und der doppelten Stoßrichtung kulturellen Wandels. Eine Folgeerscheinung dieses Kulturtransfers nach Louisiana war laut Hall die Entstehung einer außergewöhnlich egalitären Gesellschaft, in der die im karibischen Raum üblichen starren Rassensysteme bis zum Wendepunkt des Sklavenaufstandes in Pointe Coupée 1795 keinen Platz fanden.

Für das Gebiet Louisiana und besonders New Orleans fand die Kolonialzeit große Beachtung, wurde sie doch als die weichenstellende Zeit angesehen, die zur Entstehung der besonderen Situation der freien farbigen Bevölkerung führte. Wegweisend auf diesem Gebiet sind die Arbeiten von Kimberly S. Hanger und die zum Zeitpunkt der Niederschrift dieser Arbeit noch unveröffentlichte Dissertation von Jennifer Spear.⁶³ Hanger konzentrierte sich in ihrer Analyse auf die Lebensumstände während der spanischen Kolonialzeit, die ihrer Meinung nach wesentlich dazu beitrugen, dass sich die Gruppe der *Free People of Color* stark vergrößern konnte und es ihr gelang, eine gesicherte wirtschaftliche und rechtliche Position innerhalb der Gesellschaft Louisianas aufzubauen. Hangers These war, dass es diese besondere Position war, die es den *Free People of Color* während der Kolonialzeit erlaubte, eine kohärente Gruppenidentität aufzubauen. Eine andere Interpretation bot Thomas N. Ingersoll, der argumentierte, dass viele der vordergründig großzügigen Zugeständnisse an die freie farbige Bevölkerung Louisianas zur Stabilisierung und Aufrechterhaltung des sozialen Kastensystems dienten. Indem man Anreize für den sozialen Aufstieg bot und die Gruppe der *Free People of Color* vergrößerte, kreierte die Herrschenden eine Art sozialen Puffer zwischen der spanischen Kolonialgesellschaft und der Sklavenbevölkerung und trieb einen Keil zwischen die *Free People of Color* und die SklavInnen.⁶⁴

Geschlechterproblematische Aspekte wurden in der Forschung bisher nur gestreift. Lediglich in den Arbeiten zur Kolonialzeit von L. Virginia Meacham Gould finden sich tiefgehende Untersuchungen. Allerdings sind sie klar auf die *Women of Color* konzentriert und untersuchen weniger die relationalen Abhängigkeiten von Weiblichkeits- und Männlichkeitskonstruktionen.⁶⁵

62 Gwendolyn Midlo Hall: *Africans in Colonial Louisiana. The Development of Afro-Creole Culture in the Eighteenth Century*, Baton Rouge: Louisiana State UP 1992.

63 Kimberly S. Hanger: *Bounded Lives, Bounded Places. Free Black Society in Colonial New Orleans, 1769-1803*, Durham, NC: Duke UP 1997; Jennifer Spear: »Whiteness and Purity of Blood: Race, Sexuality, and Social Order in Colonial Louisiana«, (Ph.D. diss., University of Minnesota 1999).

64 Thomas N. Ingersoll: *Mammon and Manon in Early New Orleans. The First Slave Society in the Deep South, 1718-1819*, Knoxville: University of Tennessee Press 1999.

65 L. Virginia Meacham Gould: »In Full Enjoyment of their Liberty: The Free Women of Color in the Gulf Ports of New Orleans, Mobile, and Pensacola, 1769-1860«, (Ph.D. diss., Emory University 1991); »In Defense of their Creole Culture: The Free Creoles of Color of New Orleans, Mobile, and Pensacola«,

Den kulturellen Aushandlungsprozessen zwischen Kreolen und Amerikanern auf der einen und weißer und farbiger Bevölkerung auf der anderen Seite widmete sich erstmals ausführlicher die von Joseph Logsdon und Arnold R. Hirsch herausgegebene Aufsatzsammlung *Creole New Orleans*, darin vor allem der Beitrag von Logsdon und Caryn Cossé Bell über die ›Amerikanisierung‹ des Rassensystems in Louisiana. Der Rolle der *Free People of Color* in der turbulenten Zeit während des Bürgerkriegs und der Rekonstruktion in New Orleans widmeten sich außerdem John W. Blassingame und Ted Tunnell.⁶⁶ Blassingame betonte dabei als einer der ersten die schwierigen Aushandlungsprozesse und oftmals konträr zueinander verlaufenden Interessen verschiedener Subgruppen innerhalb der von weißer Seite als homogen wahrgenommenen afroamerikanischen Bevölkerung.

Für die Phase nach 1877 finden sich nicht mehr viele Arbeiten, die sich im Detail mit den *Creoles of Color* beschäftigen. Eine häufige Erklärung dafür ist, dass sie ihr Gemeinschaftsgefühl und ihre kollektive Identität durch die neuen Umstände nach dem Bürgerkrieg und die konservative Reaktion verloren. Nur noch wenige Arbeiten unterscheiden für die Zeit nach den 1870ern zwischen ehemaliger Sklavenbevölkerung und den Afrokreolen. Dieses Verblenden der Identität der *Creoles of Color* in mehrfacher Hinsicht untersucht Shirley Elizabeth Thompson in ihrer noch unveröffentlichten Dissertation, wobei sie den kulturellen Tod der Gemeinschaft der *Creoles of Color* bereits in den 1850er und 60er Jahren festmacht.⁶⁷ Dieser ist jedoch zeitlich zu früh angesetzt. Außerdem bleiben durch ihre Konzentration auf die *Creoles of Color* die komplexen Interdependenzen von Selbst- und Fremdschreibungen größtenteils unbeachtet.

Viele der Arbeiten, die das letzte Drittel des 19. Jahrhunderts behandeln, lassen eine differenzierte Analyse der afroamerikanischen Bevölkerung in Louisiana vermissen. So ist sowohl die Rolle der *Creoles of Color* als Initiatoren des Gerichtsfalls *Plessy v. Ferguson* als auch dessen Auswirkungen auf ihre kollektive Identitätskonstruktionen in der Forschung vernachlässigt worden. Die wichtigsten Arbeiten zu diesem Präzedenzfall arbeiten sich auch heute noch an den juristischen Argumentationen ab.⁶⁸

in: *Gulf Coast Historical Review* 9:1 (Fall 1993), 26-46; Loren Schweningen: »Property Owning Free African-American Women in the South, 1800-1870«, in: Darlene Clark Hine/Wilma King/Linda Reed (eds.), *We Specialize in the Wholly Impossible. A Reader in Black Women's History*, Brooklyn: Carlson 1995, 253-79.

66 John W. Blassingame: *Black New Orleans 1860-1880*, Chicago: University of Chicago Press 1973; Ted Tunnell: *Crucible of Reconstruction: War, Radicalism, and Race in Louisiana, 1862-1877*, Baton Rouge: Louisiana State UP 1984. Siehe auch Charles Vincent: »Negro Leadership and Programs in the Louisiana Constitutional Convention of 1868«, in: *Louisiana History* 10:4 (Fall 1969), 339-51; *Black Legislators in Louisiana During Reconstruction*, Baton Rouge: Louisiana State UP 1976; »Black Louisianians During the Civil War and Reconstruction: Aspects of Their Struggles and Achievements«, in: Robert R. MacDonald/John R. Kemp/Edward F. Haas (eds.), *Louisiana's Black Heritage*, New Orleans: Louisiana State Museum 1979, 85-106.

67 Shirley Elizabeth Thompson: »The Passing of a People: Creoles of Color in Mid-Nineteenth Century New Orleans«, (Ph.D. diss., Harvard University 2001).

68 Charles A. Lofgren: *The Plessy Case. A Legal-Historical Interpretation*, New York: Oxford UP 1987; Keith Weldon Medley: *We As Freemen. Plessy vs. Fer-*

Die wissenschaftlichen Studien über die *Free People of Color* waren lange von einem sozial- und politikhistorischen Ansatz geprägt. So wertvoll diese Grundlagenforschung heute ist, so lässt sie aus Sicht einer kulturwissenschaftlichen Geschichtsschreibung die Betrachtung kultureller Aushandlungsprozesse vermissen.⁶⁹ Der Aspekt der Identitätskonstruktionen wird in den bisherigen Studien allenfalls gestreift. Eine Trendwende in Richtung einer kulturwissenschaftlichen Untersuchung der *Creoles of Color* leitete Caryn Cossé Bell mit ihrem 1997 erschienenen Buch *Revolution, Romanticism, and the Afro-Creole Protest Tradition* ein.⁷⁰ Darin argumentierte sie, dass die Afrokreolen während der Antebellumzeit den Kampf um politische und soziale Gleichberechtigung anführten. Sie warf die Frage auf, ob die *Free People of Color* dies aus opportunistischen Gründen taten, um ihre ehemals privilegierte Position gegenüber der Sklavenbevölkerung zu sichern. Bell kam zu dem Schluss, dass es sich bei dem Kampf der *Creoles of Color* weniger um Eigennutz, denn um einen aufopfernden Versuch handelte, die Verhältnisse zugunsten der gesamten afroamerikanischen Bevölkerung umzuwerfen. Diese vereinfachende Einschätzung bedarf meines Erachtens einer Revision, die die vorliegende Untersuchung leisten soll.

Trotz einer gewissen Anzahl an Arbeiten, die sich mit den *Free People of Color* auseinandersetzen, existiert bis dato keine Untersuchung, die die unterschiedlichen Aspekte ihrer Identitätsentwürfe über das gesamte 19. Jahrhundert hinweg verfolgt und dabei in Beziehung setzt zur Umwandlung der dreistufigen Gesellschaftsordnung Louisianas in ein ›amerikanisiertes‹ bipolares Rassensystem. Meine Arbeit hat zum Ziel, diese Lücke zu schließen, indem sie den Fokus auf die Wechselwirkungen zwischen hegemonialen und marginalisierten Positionen legt. Darüber hinaus ermöglicht es der weite Betrachtungszeitraum, größere Verschiebungen nachzuvollziehen. Anders als bisherige Studien, verfolgt die vorliegende Arbeit den Prozess der Identitätsbildung bis zum Ende des 19. Jahrhunderts und schließt die lange vernachlässigte, für das Verständnis der Gruppe aber wichtige, Periode des letzten Jahrhundertdrittels ein. Indem die Arbeit die vielschichtigen und in mehrere Stoßrichtungen verlaufenden Identifikations- und Differenzierungsprozesse innerhalb der hierarchisierten und auf Rassenkonstruktionen basierenden Gesell-

guson, Gretna, LA: Pelican 2003; Harvey Fireside: *Separate but Unequal. Homer Plessy and the Supreme Court Decision that Legalized Racism*, New York: Carrol, Graf 2004.

- 69 Zur sozioökonomischen Situation der *Free People of Color* siehe u. a. Robert C. Reinders: »Decline of the New Orleans Free Negro in the Decade before the Civil War«, in: *Journal of Mississippi History* 24:2 (April 1962), 88-98; »The Free Negro in the New Orleans Economy 1859-1869«, in: *Louisiana History* 6:3 (Summer 1965), 273-85; Paul F. Lachance: »Intermarriage and French Cultural Persistence in Late Spanish and Early American New Orleans«, in: *Social History* 15 (May 1982), 47-81; »The Formation of a Three-Caste Society«, in: *Social Science History* 18:2 (1994), 211-42; »The Limits of Privilege: Where Free Persons of Colour Stood in the Hierarchy of Wealth in Antebellum New Orleans«, in: *Slavery and Abolition* 17 (April 1996), 65-84; Loren Schwenger: »Antebellum Free Persons of Colour in Postbellum Louisiana«, in: *Louisiana History* 30:4 (Fall 1989), 345-64; *Black Property Owners in the South, 1790-1915*, Urbana: University of Illinois Press 1990.
- 70 Caryn Cossé Bell: *Revolution, Romanticism, and the Afro-Creole Protest Tradition*, Baton Rouge: Louisiana State University 1997.

schaft Louisianas analysiert, nimmt sie eine lange überfällige Revision der Rassenbeziehungen in den amerikanischen Südstaaten vor. Dabei erweitert sie das herkömmliche Bild von einer sozial und identitär homogenen afro-amerikanischen Bevölkerung und verdeutlicht das große Widerstandspotenzial der *Creoles of Color* im Kampf für ein selbstbestimmtes Leben.

Quellenlage

Diese Arbeit basiert auf einer breiten Auswahl unterschiedlicher Quellengattungen. Zwar sind – anders als in Anbetracht ihrer hohen Bildung anfangs erwartet – nur wenige Quellen aus der Feder der *Free People of Color* überliefert. Doch auch die Afrokreolen hinterließen Spuren. Diese finden sich ab der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts verstärkt in Zeitungen, politischen Reden und Pamphleten sowie in erinnerungsgeschichtlichen Quellen. Darüber hinaus existieren eine Vielzahl von Gerichtsakten, in denen *Free People of Color* als Angeklagte, aber auch als Kläger auftreten. Außerdem nehmen seit Mitte des 19. Jahrhunderts Quellen der Wohltätigkeitsvereine, der Freimaurerlogen und des Spiritistenzirkels zu; alle drei Institution waren seit den 1850er Jahren wesentliche Bestandteile der afrokreolischen Gemeinschaft. Schließlich sind für die kulturelle Selbstdarstellung ihre literarischen Erzeugnisse aussagekräftig, die zum Teil bereits aus der Antebellumzeit stammen.

Neben diesen Quellen wurden für die einzelnen Kapitel weitere Bestände genutzt. Abgesehen von privaten Papieren prominenter Familien, lässt sich das Quellenkorpus in die drei Kategorien der politisch-juristischen, der literarisch-historiographischen und der medialen Quellen einteilen. Neben politischen Schriften jeglicher Couleur (Pamphlete, Debatten, Gesetzestexte, Kongressberichte etc.) beinhaltet die erste Gruppe die Korrespondenz des ersten amerikanischen Gouverneurs des Orleans-Territoriums, William C. C. Claiborne, die besonders für das erste Hauptkapitel wichtig ist. Diese Quellen bilden den Rahmen, innerhalb dessen sich die Aushandlung von ›rassischen‹ Zuschreibungen und politischen und sozialen Rechten vollzogen. Tiefere Schichten des Rassendiskurses lassen sich durch das Studium von einzelnen Gerichtsfällen analysieren. Für die Zeit des Bürgerkriegs spielen darüber hinaus militärhistorische Quellen eine tragende Rolle, die überwiegend der von Ira Berlin herausgegebenen Sammlung *Freedom. A Documentary History of Emancipation 1861-1867* (Series II) entnommen wurden.

Der Bereich der Literatur umfasst sowohl die reichlich vorhandene Reiseliteratur, die für die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts von großer Bedeutung ist, als auch einige Gedichte und Romane, die entweder von einheimischen AutorInnen verfasst oder dort rezipiert wurden. Für die Antebellumzeit wird der Bereich komplettiert durch die bereits erwähnten afrokreolischen literarischen Werke. Für die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts ist auf dieser Ebene der Umgang mit der eigenen Geschichte von Bedeutung, der anhand von historiographischen Schriften sowohl der weißen Gesellschaft als auch der *Free People of Color*-Gemeinschaft nachvollzogen wird.

Der dritte und letzte Quellenbereich umfasst den außergewöhnlich breit gefächerten Zeitungsmarkt Louisianas. Insgesamt wurden über vierzig Zeitungen und Zeitschriften bearbeitet, wobei bei ihrer Auswahl auf eine möglichst breite Meinungsvielfalt geachtet wurde (siehe Anhang). Besonders er-

giebig war die Analyse der verschiedenen afrokreolischen Zeitungen wie der *Union*, der *Tribune de la Nouvelle-Orléans* und dem *Crusader*.

Aufbau der Arbeit

Die Arbeit folgt einem groben chronologischen Aufbau, da die Entwicklung der Identitätskonstruktionen der *Free People of Color* in Wechselwirkung mit sich verändernden historischen Rahmenbedingungen im Vordergrund steht. Trotzdem verlangt die thematische Schwerpunktsetzung der einzelnen Unterkapitel teilweise Vorgriffe und Rückblicke.

Nach der Einleitung folgt im zweiten Kapitel die Darstellung der historischen Rahmenbedingungen. Ausgehend von der Quellenbasis wird in diesem Teil vornehmlich der Blickwinkel der hegemonialen Gesellschaft dargestellt. Zunächst gehe ich auf die Kolonialgeschichte ein, wobei besonderes Augenmerk der Entstehung der dreischichtigen Gesellschaft gilt. Von großer Bedeutung waren für die *Free People of Color* die Sklavereibedingungen in Louisiana, die französische und spanische Kolonialpolitik sowie die Frage, inwieweit sich die beiden Kolonialmächte in ihrer Auffassung von ›Rasse‹ von der englischen unterschieden. Im zweiten Teil des Kapitels wird die amerikanische Betrachtung von New Orleans und Louisiana als zu zivilisierender amerikanischer ›Orient‹ untersucht. Obwohl Louisiana als fremdartig und bedrohlich wahrgenommen wurde, glaubten die ankommenden Amerikaner, das Gebiet und seine EinwohnerInnen durch die Erziehung entlang amerikanischer Werte aus dem transkaribischen Beziehungsgeflecht, das Louisiana mit St. Domingue verband, herausreißen und in die noch junge, um nationale Identität ringende US-Nation einbinden zu können. Die gesellschaftlichen Verhältnisse im erworbenen Gebiet nahmen die neuen Machthaber als ›un-amerikanisch‹ und gefährlich wahr. Ihre Darstellung konzentrierte sich auf den Bereich des Vergnügens, der Religionsausübung und des sexuellen Lebens der kreolischen Gesellschaft. Parallel dazu wurden die Kreolen als obrigkeitgläubige, unselbständige und den demokratischen Idealen unverständlich gegenüberstehenden Untertanen der verhassten Monarchie gesehen. Daraus resultierte ein wenig schmeichelhaftes Bild von der kreolischen Gesellschaft als degeneriert, fremdartig und ›unmännlich‹. Verbindungen zwischen diesen kulturellen Fremdwahrnehmungen verknüpften sich mit einem ›Rassen- und Geschlechterdiskurs, der die Figur der ›rassengemischten‹ Frau zur Allegorie der kreolischen Verdorbenheit machte.

Der Sklavenaufstand von 1811 wurde im amerikanischen Diskurs als unabweichliche Konsequenz der kreolischen Auffassung von Gesellschaft und Rassenhierarchie und der zu starken kulturellen Beziehung Louisianas zur Karibik, besonders dem vom Bürgerkrieg gebeutelten Haiti, gesehen. Die größte Sklavenrebellion der US-Geschichte löste bei der weißen Bevölkerung Entsetzen aus und führte zu Diskussionen über die Stabilität des heimischen Gesellschaftssystems, in dem den *Free People of Color* als möglichen Anstiftern wachsendes Misstrauen entgegengebracht wurde. Eine ›Amerikanisierung‹, wie sie durch den Krieg von 1812 und die Staatsgründung von 1816 eingeleitet wurde, sollte diesen Tendenzen Einhalt gebieten. Der abschließende Teil des Kapitels befasst sich mit der Rolle der *Free People of Color* in der Schlacht um New Orleans und diskutiert die Aushandlungsmechanismen um politische und soziale Gleichberechtigung.

Kapitel 3, das die Zeitspanne zwischen 1820 und dem Vorabend des Bürgerkriegs umfasst, widmet sich auf der einen Seite dem Einfluss eines zunehmend biologistischen Rassenverständnisses auf die traditionell ethnokulturelle Sichtweise in Louisiana. Auf der anderen Seite fokussiert es die Reaktionen der *Free People of Color* auf diese Veränderungen und ihre wachsende Marginalisierung. Sowohl die Ausdehnung des auf der Sklaverei basierenden Wirtschaftsystems als auch die europäische Einwanderung führten zu dem Verlangen, eine striktere Rassenkategorisierung und Kontrolle der als gefährlich eingestuften *Free People of Color* durchzusetzen. Die Besonderheit der Lokalität erforderte eine Auseinandersetzung mit den aufkommenden Rassentheorien, der Idee von ›Weißsein‹ und der Frage nach dem ›Mischling‹, die sich in der Debatte um die so genannten ›Hybriden‹ entlud. Dem wachsenden Druck von außen stellten sich die Afrokreolen in vielerlei Hinsicht entgegen. Ihr Widerstand soll am Beispiel ihrer in den 1840ern verfassten Literatur, ihres Kampfes vor den Gerichten sowie des Aufbaus verschiedener sozialer Räume untersucht werden. Bei der Analyse geht es um die Frage, welche Formen des Widerstandes den *Free People of Color* in der Aushandlung ihrer gesellschaftlichen Position und Identität zur Verfügung standen. Außerdem beschäftigt sich dieser Teil mit der gegenseitigen Bedingtheit von ›rassischen‹ und geschlechtlichen Zuschreibungen.

Der Bruch, den der Bürgerkrieg und die Rekonstruktionszeit für die Gesellschaft Louisianas bedeuteten, ist Thema des vierten Kapitels. Der politischen und sozialen Neuordnung steht ein Subtext rassistischer und kultureller Differenzen gegenüber, der sich vor allem in der Diskussion um das Wahlrecht und die neue Position der Ex-SklavInnen äußert. Auf die Betrachtung der militärischen Beteiligung der *Creoles of Color* im Krieg, folgt die Analyse des Aktivismus der Afrokreolen um politische und soziale Gleichberechtigung. Am Beispiel des Wahlrechts werden Ein- und Ausschließungsmechanismen bei der Verhandlung farbiger Identitäten nach der bürgerrechtlichen Gleichstellung der Freigelassenen untersucht. Die *Free People of Color* spielten innerhalb dieses Bemühens eine ambivalente Rolle, da sie zugleich Opfer und Urheber von Diskriminierungen waren. Ihre radikale Politik führte zu einem elitären Differenzdenken und einer im Hinblick auf die ehemalige Sklavenbevölkerung auf Exklusion bedachte Identitätspolitik.

Das letzte Kapitel steht vor dem Hintergrund der reaktionären Wiedererlangung der politischen Macht in Louisiana. Als Gegendiskurs zur Rekonziliationsliteratur der 1880er Jahre versuchte George W. Cable in seinem Roman *The Grandissimes* den literarischen Brückenschlag zwischen Vergangenheit und Gegenwart und re-interpretierte die Bedeutung der kreolischen Identität als integrative Kraft. Gleichzeitig entbrannte Ende des 19. Jahrhunderts ein Deutungskampf um die Identitätskategorie ›Kreole‹. Während sich weiße Kreolen wie Charles E. A. Gayarré bemühten, eine Meistererzählung zu etablieren, in der die kreolische Identität von jeglicher farbiger ›Verschmutzung‹ weißgewaschen war, arbeitete der afrokreolische Autor und Aktivist Rodolphe Lucien Desdunes an seiner Variante einer Biographie seiner Erinnerungsgemeinschaft und deren Integration in die kreolische Gemeinschaft. Geschwächt von politischer Machtlosigkeit und wirtschaftlichem Niedergang, aber auch dem Verlust der eigenen Gruppenzugehörigkeit, schafften es die *Creoles of Color* im Gerichtsfall *Plessy v. Ferguson* nur noch einmal, gegen die hegemonialen Kräfte vorzugehen, bevor ihr politischer und gesellschaftlicher Einfluss endgültig verloren war.

In einem abschließenden Epilog wird das Geschehen rund um den Hurrikan ›Katrina‹ auf seine Bedeutung für die vorliegende Arbeit kommentiert und zur heutigen Identitätspolitik der Afrokreolen in New Orleans in Verbindung gebracht. Der Hurrikan hat in der Stadt eine lange überfällige Debatte um Rassismus und konzentrierte Armut losgetreten, die offenbart, wie schwierig sich politisches und soziales Handeln in einer von ungleichen Chancen und hoher Kriminalität geprägten Gesellschaft gestaltet. Gleichzeitig wird erneut die Zersplitterung der afroamerikanischen Bevölkerung entlang sozio-ökonomischer Stratifizierungen deutlich, die sich nicht zuletzt in der Frage äußert, was es im 21. Jahrhundert bedeutet, ein Kreole zu sein.